

Dielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Zeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 27.

Freitag, den 1. Februar

1901.

Hierzu drei Beilagen, das „Unterhaltungsblatt“, der „Praktische Ratgeber“, und für die betreffenden Abonnenten das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

Bestellungen

auf diese Zeitung für die Monate Februar und März werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern, unjeren Agenten und Boten, sowie von der Expedition zu 2/3 des am Kopfe vermerkten Preises entgegengenommen.

Reichstag.

+ Berlin, 31. Januar.

Am Bundesratsstische befindet sich Staatssekretär v. Posadowsky. Präsident Ballestrin eröffnet die Sitzung 1 Uhr 20 Minuten.

Beim Titel „Reichsschulkommission“ begründet Abg. Müller-Sagan (fr. Vp.) die Resolution, bezweckend, für das Reichsgebiet und soweit es angängig, auch für das deutsche Sprachgebiet Österreich-Ungarns und die Schweiz, möglichst eine gleichmäßige deutsche Rechtschreibung herbeizuführen.

Staatssekretär Graf v. Posadowsky: Der preussische Kultusminister schloß die Vorarbeiten ab, um ein Wörterbuch der Puttkamerischen Orthographie und das zugehörige Regelbuch, das für den Schulgebrauch notwendig ist, jetzt einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Änderungen werden nur in geringfügigem Maße eintreten, sodaß die nach der alten Puttkamerischen Orthographie gedruckten Bücher in Gebrauch bleiben können. Inzwischen wandte sich die württembergische Regierung an den Reichskanzler mit der Anregung, ob nicht eine einheitliche deutsche Rechtschreibung zwischen den einzelnen deutschen Regierungen vereinbart werden könnte. Der Reichskanzler erklärte sich einverstanden, und die Verhandlungen sind bereits eingeleitet; sie werden sich nur gründen auf das System, das jetzt in den preussischen Schulen angewendet wird, und nicht auf die sog. Sprache des bürgerlichen Gesetzbuches. So werden wir den Akt ausfüllen zwischen der Schulorthographie, der amtlichen Orthographie und der Orthographie des bürgerlichen Lebens in der Thatfache, daß wir dann eine einheitliche deutsche Orthographie haben. Innerhalb der Grenzen Deutschlands wird das Moment liegen, daß für alle diejenigen Bevölkerungsklassen deutscher Jungen maßgebend sein wird, welche außerhalb der Grenzen Deutschlands wohnen. Ich möchte deshalb bitten, das Resultat der Verhandlungen mit den einzelnen Regierungen abzuwarten.

Die Resolution Müller-Sagan wird gegen die Stimmen des Centrums angenommen.

Beim Kapitel „Statistisches Amt“ kommen die Abg. Thiele (soz.) und Arendt (Nv.) an einander.

Bei den folgenden persönlichen Bemerkungen der Abg. Thiele und Arendt sagt ersterer, Arendt habe sich im Reichstage als lustiger August bewährt, und wird deshalb vom Präsidenten zur Ordnung gerufen.

Bei Kapitel „Normalalkoholskommission“ bemerkt Staatssekretär Graf Posadowsky auf eine Anfrage des Abg. Rösche-Deffau, es werde geplant, den Alkoholschwang für Bierfässer einzuführen. Dem Reichstage werde in der nächsten Session eine bezügliche Vorlage zugehen.

(1) Theresens Glück.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Doktor Freyberg entgegnete jedoch lachend: „Ohne Sorge, Herr Landrat, Sie wissen ja, das Mittagessen schmeckt mir nicht, wenn ich mich nicht vorher mit Ihrem Fräulein Schwester ein wenig gegaukelt habe.“

„Und der Mittagstisch im „Hotel zum Kronprinz“ bedarf einer solchen Würze,“ neckte sie.

„Es hat es freilich nicht jeder so gut, wie der Herr Landrat, für den Feinhände kochen!“ sagte Freyberg mit einem Seufzer und einem Blick, vor dem Dora errötend die Augen niederschlug, doch schon hatte sie sich gefaßt und erwiderte lachend:

„Ich werde unserer Würbe die Schmeichelei nicht vor-enthalten. Um aber wieder auf den Fürsten zu kommen: Sie glauben also wirklich, daß ihm der Zustand seiner Gemahlin nahe geht?“

„Er ist untröstlich und auf das Liebevollste um sie besorgt. Die Fürstin ist glückselig.“

„Arme Frau,“ murmelte der Landrat zwischen den Fingern.

Wenn ich nicht wüßte, daß sie dem Tode verfallen ist, nach der Veränderung, die zwischen gestern und heute mit ihr vorgegangen ist, könnte ich beinahe auf eine Genesung hoffen,“ fuhr der Doktor fort.

„Sie halten eine solche für unmöglich?“ fragte der Landrat.

„Unbedingt; ich glaube auch nicht an den tröstlichen Zuspruch meines berühmten Herrn Kollegen aus Berlin, daß sie noch jahrelang hingehalten werden könne.“

„Haben Sie das dem Fürsten gesagt?“ erkundigte sich Dora.

„Ja; ich glaubte ihm auf seine Fragen die Wahrheit schuldig zu sein; das war freilich, ehe ich die Fürstin heute gesehen hatte, darnach —“

Abgeordnetenhaus.

□ Berlin, 31. Jan.

Fortsetzung der 2. Beratung des Landwirtschaftsetats. Bei Titel „Prämien für Pferdereinen“ erklärt Abg. Wiemer (fr. Vp.) namens seiner Freunde sich gegen den Vorschlag, der nichts anderes sei, als eine Entschädigung für die den Pferdezüchtern durch Besteuerung des Totalisators entgehenden Beträge. Man solle doch bedenken, daß die Erhöhung der Totalisatorabgaben für die Flottenvermehrung verwendet werde. Redner streitet den Pferdereinen jeden Wert für die Zucht ab.

Der Oberlandstallmeister entgegnet, er habe schon in der Budgetkommission des Reichstags betont, wie wichtig die Frage der Zucht, namentlich aber im Interesse der Armee sei.

Abg. Gerold (Ctr.) führt aus: Die Prämien für die Zucht von Stuten und Fohlen müßten erheblich vermehrt werden. Das ist im Grunde notwendiger, als große Summen zu Prämien bei Pferdereinen.

Darauf wird der Titel gegen die Stimmen der Freisinnigen bewilligt.

Darauf folgt die Beratung des Justizsetats.

Abg. Beltaison (fr. Vp.) bemängelt, daß der Justizminister einen Unterschied zwischen Rechtsanwälten christlichen und jüdischen Glaubens mache, während christliche Anwälte im allgemeinen 8 Jahre bis zu ihrer Ernennung zum Notar brauchen, müssen die jüdischen Anwälte bis zu 18 Jahren warten. Unter diesem Justizminister sei noch kein Jude zum Richter, geschweige denn zum Staatsanwalt ernannt worden.

Justizminister Dr. v. Schöndt erwiderte, der Vorredner ging vom falschen Standpunkte aus; es handelt sich nicht um das Verhältnis der jüdischen Anwälte zu den christlichen, sondern um das Verhältnis der Bevölkerungsklassen. In Berlin seien bei einer jüdischen Bevölkerung von 5,4 Prozent über 1/3 der Anwälte Juden und Notare mehr als 1/3. Eine weitere Steigerung der jüdischen Elemente würde, wie die Verhältnisse nun einmal liegen von der Bevölkerung nicht gern gesehen werden. Es kämen namentlich für so viele intime Verhältnisse in Betracht, daß ein großer Teil der christlichen Bevölkerung Bedenken tragen würde, diese jüdischen Beamten anzuvertrauen. Das sollte kein Vorwurf gegen die jüdischen Rechtsbeistandenen sein, wie ich überhaupt vor ihnen die größte Hochachtung habe und wie ich überzeugt bin, daß sie das größte Vertrauen verdienen. Aber ich muß damit rechnen, daß die Bevölkerung christliche Beamte wünscht. Von einer Verfassungsverletzung meinerseits kann natürlich keine Rede sein; ich bin nicht berechtigt und auch nicht verpflichtet, jedem Herrn, der sein Examen bestanden hat, auch eine Anstellung zu geben. Wenn es nur nach dem Dienstalter gehen sollte, würde die Stadt Berlin binnen 10 Jahren keinen christlichen Notar mehr haben. Der Herr Abg. Beltaison mag bedenken, daß die Justizverwaltung die einzige Behörde ist, der jüdische Aspiranten einstellt, da ich doch am wenigsten zu erwarten gewesen, daß gerade ich ein solcher Vorwurf gemacht wird.“

Abg. Barth (fr. Vp.): Die Ausführungen des Herrn Ministers verstoßen gegen die Verfassung. Das Vorurteil, wonach der Herr Minister sprach, hegt nur ein ganz kleiner Bruchteil der Bevölkerung. Solange die Verfassung besteht, muß man auch den Mut haben, sie zu halten. Ich kann die Worte des Herrn Ministers nur bedauern. (Beifall. Lärm und Zischen rechts.)

Darauf verlag sich das Haus auf Montag 11 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die Kanalvorlage.

„Wie nahm er es auf?“ unterbrach ihn der Landrat. „Er war ganz außer sich. „Das kann nicht sein! Sagen Sie mir, daß Sie sich irren“, rief er, „und ich gebe Ihnen —“

„Sein Fürstentum im Monde!“ fiel Dora ein, und wieder mahnte der Landrat die Schwester durch Wort und Blick, ihr Zanglein im Zaume zu halten.

„Ich werde sie pflegen, ich werde sie behüten, sie darf nicht sterben, sie wird nicht sterben!“ rief er, während er sich abwandte, um die Thränen zu verbergen, die sich in seine Augen gedrängt hatten,“ erzählte Freyberg weiter. „Er muß die Fürstin doch sehr lieben.“

Der Landrat lächelte still vor sich hin, Dora sagte aber: „Er scheint jetzt einzusehen, was er mit ihr verliert; stirbt sie, so ist sein Reich hier zu Ende. Wußten Sie das nicht, Herr Doktor?“

„Ich habe von dem sonderbaren Testament des verstorbenen Vublasty gehört —“

„Ich selbst habe Ihnen davon erzählt,“ schaltete der Landrat ein.

„Ganz recht; aber nachdem ich den Fürsten heute kennen gelernt habe, kann ich ihn so niedriger Gesinnungen nicht fähig halten.“

„Gott erhalte Ihnen Ihr schönes Vertrauen, es macht Ihrem Herzen Ehre,“ rief Dora halb im Scherz und halb im Ernst, „was sagt denn Theresens Vublasty zu der Heimkehr des Stiefvaters?“

„Du weißt doch, daß sie ihn herbeigerufen hat,“ bemerkte der Bruder.

„Was hätte das gute Mädchen nicht der Mutter zuliebe!“ rief Dora, und in ihren Augen leuchtete es warm auf. „Haben Sie sie gesehen?“

„Gewiß; sie sah heiterer aus als die Tage vorher und schien mit dem Fürsten auf ganz freundschaftlichem Fuße zu stehen.“

Bruder und Schwester tauschten einen vielsagenden Blick miteinander aus.

Tages-Ereignisse.

Deutschland. Berlin, 31. Jan. Der Kaiser hat der „Krieger Ztg.“ zufolge bestimmt, daß am 2. Februar, dem Beisetzungstage der Königin von England, die Kriegsschiffe mit Flaggenparade Toppschlaggen halbmast setzen, die englische Flagge im Großtopp; am Abend ist ein Trauerpatul von 81 Schuß alle Minuten derart zu feuern, daß der Salut mit Sonnenuntergang beendet ist.

Die erwartete Debatte über die Hypothekendarlehen hat im Abgeordnetenhaus heute nicht stattgefunden, ist vielmehr verschoben worden, weil die beiden konservativen Parteien heute plötzlich einen Antrag einbrachten, der das gesetzliche Verbot der Ausgabe von Pfandbriefen für alle Privatbanken verlangte. Es sollen also nur die Landschaften berechtigt bleiben u. s. w. Den Fraktionen ist bei der Wichtigkeit dieses Antrages Zeit gelassen worden, dazu Stellung zu nehmen.

Das Königreich Sachsen hat bekanntlich die stärkste Sozialdemokratie, wiewohl oder auch weil Regierung, Volksvertretung, Gerichte und Polizei so scharf und rücksichtslos gegen sie vorgehen, wie sonst nirgends. Aus dem Landtage hat man sie zwar durch Verschlechterung des Wahlrechts fast ganz verdrängt. Dafür haben die Sozialdemokraten aber bereits die Hälfte der 28 Reichstagsmandate inne und gewinnen in den Gemeindevertretungen immer mehr an Boden. Während im Jahre 1898 nur in 90 Orten sozialdemokratische Erfolge festzustellen waren konnten, waren bei den letzten Wahlen 145 solcher Orte zu verzeichnen; die neugewählten sozialdemokratischen Vertreter aber (ohne die Ersatzmänner) beziffert sich auf 274. Verglichen mit dem Ergebnis vom Jahre 1898 ergibt sich eine Verdoppelung, denn in diesem Jahre wurden nur etwa 130 Sozialdemokraten gewählt. Insgesamt wird ihre Zahl im Königreich Sachsen mit 549 angegeben. In Dresden ist bereits eine eigene „Zeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt“, genannt „Kommunale Praxis“ gegründet worden, welche der kürzlich von Nürnberg in den Reichstag gewählte Dr. Südekum herausgibt und die alle 14 Tage erscheinen soll. In der ersten Nummer wird zunächst ein Programm entwickelt. Darin heißt es: „Unsere in zahlreichen Gemeindeverwaltungen tätigen Parteigenossen, und die auf dem Gebiete der Kommunalpolitik an der Gemeindefortschritt tätigen Theoretiker betonen einmütig die Notwendigkeit einer systematischen und regelmäßigen Sammlung und Verarbeitung des kommunal-politischen Materials und der Schaffung eines Diskussionsorgans für die Fragen der Kommunalpolitik und des Gemeindefortschritts.“ Besonders den in kleineren Ge-

Doktor Freyberg sah auf seine Uhr und rief: „Aber ich muß fort. Ich muß vor Tisch noch drei Besuche machen. Darfste ich heute abend auf ein Stündchen kommen, Herr Landrat?“ Die Frage war an den letzteren gerichtet, der Blick, den er Dora zuwarf, verriet jedoch, wenn der Besuch eigentlich galt, und das junge Mädchen zitierte lachend:

„Da hinterm Haus in meinem Garten, woll'n wir des Herrn heut abend warten.“ —

„Du hättest Dich nicht so unumwunden über den Fürsten äußern sollen,“ sagte der Landrat, der den Doktor hinausbegleitete und nun wieder in das mit schönen Kupferstichen und einigen Familienporträts gezeierte, helle, freundliche Zimmer trat.

„Nun, man braucht doch wahrlich vor einem Freunde wie Doktor Freyberg kein Blatt vor den Mund zu nehmen,“ erwiderte sie.

„Er scheint sehr eingenommen von dem Fürsten zu sein,“ entgegnete er und zog einen Stuhl herbei, auf dem er sich neben der auf ihrem Fensterplatz am Nähtisch sitzenden Schwester niederließ.

„Desto mehr fühle ich mich veranlaßt, seine Ansicht zu berichtigen,“ erwiderte sie gelassen, einen Faden grüner Wolle in ihre Tapissierennadel fädelnd.

„Wir haben besondere Veranlassung, vorsichtig zu sein,“ sagte er in gepreßtem Ton, und seine Stirn legte sich in Falten.

„Weshalb gerade wir,“ fragte sie. „Ich glaube nicht, daß es im ganzen Grubenbezirke viele Personen giebt, die ein anderes Urteil über den Fürsten haben.“

„Es laufen bei uns so viele persönliche Motive mit unter!“ Er blickte stumm zu Boden. „Ich hätte Dir nicht folgen, keinen Besuch wieder in Culdowna machen sollen,“ meinte er nach einer Pause. „Nun ist das alles wieder vorüber!“

Sie warf die Tapissierarbeit auf den Nähtisch und ergriff seine Hand.

meinen sitzenden, noch nicht so routinieren Parteigenossen soll damit unter die Arme gegriffen werden. Von den Genossen wird erwartet, daß sie in allen Gemeinden bestrebt sein werden, die Grundforderungen des sozialdemokratischen Parteiprogramms in den Grenzen des Gemeindeflebens zu verwirklichen; man sagt nur hinzu, daß diese Verwirklichung nicht nach einem einheitlichen Schema durchgeführt werden kann. In einem Artikel von Segitz wird u. a. gesagt: „Die schärfste Bourgeoisvertretung in der Gemeinde ist nicht unabhängig von der öffentlichen Kritik, und die Sozialdemokratie hat Einfluß genug, die öffentliche Meinung zu Gunsten der Arbeiter zu beeinflussen, selbst da, wo wir in der Gemeindevertretung die Minorität bilden. Sind wir in der Majorität, dann ist ohnedem nicht zu befürchten, daß durch Wohlfahrts-einrichtungen gemeindliche Arbeiter und Bedienstete dem gewerkschaftlichen Kampfe verloren gehen.“

— Gegen die Erhöhung des Gerstenzolls erhebt sich in Bayern scharfer Widerstand, welcher sogar in der sonst so hochschützjülicherischen Münchener „Allg. Ztg.“ seinen Ausdruck findet. Ein Artikel des Blattes schließt mit folgenden Worten: „Unter allen deutschen Staaten ist Bayern an der Erhöhung des Gerstenzolls am meisten beteiligt, seine Brauindustrie, welche mit dem Malzausschlag schon schwer betroffen wird, kann einen Zoll von 25—30 pCt. des Wertes des zu verwendenden Rohstoffes nicht vertragen, die Konsumenten werden entweder die Verteuerung oder die Verschlechterung des Getränkes zu beklagen haben, und der Staat sieht vor der Gefahr, seine Hauptfinanzquelle beeinträchtigt zu sehen. Alle Beteiligten haben daher Veranlassung, wohl zu überlegen, ob das nicht näher motivierte Verlangen, von allen Getreidegattungen den gleichen Zoll zu erheben, gerechtfertigt ist.“

Nach unserm Dafürhalten würde auch fast die gesamte Landwirtschaft Westfalens von einer Erhöhung des Gerstenzolls nur Schaden haben.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 31. Jan. Die heutige Eröffnung des Reichsrats begann mit wüstem Lärm. Sobald Körber Weigel als Alterspräsident einführte, erhoben die wenigen Tschechischnationalen, Sozialisten und Agrarier wildes Gebrüll, Körber möge tschechisch sprechen, Weigel als Slawe sich nicht zum Präsidenten hergeben. Als Weigel in seiner Begrüßungsrede der englischen Königin einen Nachruf widmete, obwohl die Deutschradikale ihn gebeten hatten, darauf zu verzichten, entstand links und bei den Deutschradikalen Tumult mit Rufen: Taktlosigkeit! Hoch die Buren! Nieder mit England! Dann schrien Tschechischradikale und Deutschradikale gleichzeitig, sodaß der Präsident den Schluß seiner unverständlichen Rede den Stenographen diktieren mußte. Später vollzog sich jedoch die Angelobung der Abgeordneten mit Namensaufruf ruhig und ohne Zwischenfall.

England. Spithead, 31. Jan. Heute mittag ist das deutsche Geschwader hier eingetroffen.

Beim Leichenbegängnis der Königin Viktoria werden nicht weniger als 35 500 Mann von der Armee und Marine teils zur Spalierbildung, teils im Trauerzuge selbst Verwendung finden. In Leichenzuge werden 3075 Mann Truppen marschieren, während sich an der Spalierbildung 3166 Mann berittener und 29 219 Mann Truppen zu Fuß beteiligen, außer den Ehrenwachen auf dem Viktoria- und dem Baddingtonbahnhofs und am Buckingham-Palaste.

Kaiser Wilhelm in England. Wie der „Allg. Ztg.“ aus London geschrieben wird, ist über das Auftreten Kaiser Wilhelms nur eine Stimme der freudigen und dankbaren Anerkennung, und im Publikum bewundert man seine frühe energische Erscheinung und sein gesundes Aussehen. Er hat sich die Herzen Aller im Sturme erobert. „Ich bin meiner Großmutter ältester Enkel, und meine Mutter ist durch Krankheit verhindert, an ihr Bett zu eilen.“ Dieser Ausspruch unseres Kaisers ist zugleich auch ein tragisches Moment in diesem historischen Drama. Ich kann über den Eindruck, den das plötzliche Hierherreisen des Kaisers auf das englische Volk gemacht hat, kein besseres Bild geben, als indem ich den Kommentar eines hiesigen Organs der öffentlichen Meinung hier anführe: „Die Ankunft des Kaisers“, so wird ge-

„Du willst damit doch nicht etwa sagen, daß Du nun von Cuthdown wegleichen willst?“ fragte sie.

„Es wird mir nichts anderes übrig bleiben. Der Fürst hat mich bei früheren Gelegenheiten zu deutlich merken lassen, wie wenig angenehm meine Besuche ihm sind, und die Fürstin —“

„Nichtete sich nach ihm, das ist 'was altes,“ fiel Dora ein.

„Und wird sich wiederholen.“

„Möglich. Aber ich, Dora Cunio, sage, daß es eine erbärmliche Feigheit wäre, jetzt wegzubleiben und Therese im Stich zu lassen!“

„Weißt Du, ob sie unserer bedarf?“

Dora sprang auf. „Aber Oswald,“ rief sie, mit blühenden Augen vor ihm stehend, „ich begreife Dich nicht. Ein Mann wie Du, dem alle Welt das Zeugnis giebt, ein tüchtiger, schneidiger Beamter zu sein, ansehnlich im Äußeren, allgemein geachtet, liebt ein schönes, gutes Mädchen, weiß sich von ihm geliebt und kann nicht den Mut finden, das entscheidende Wort zu sprechen.“

„Wenn Sie mich liebte —“

„Soll sie sich dem Herrn Landrat etwa selbst antragen?“

„Dora, laß uns ernsthaft sein!“

„Ich bin in meinem ganzen Leben noch nie ernsthafter gewesen.“

„Bedenke, ich bin einfacher Beamter —“

„Und Therese Vublagky ist keine Prinzessin, wenn ihre Mutter auch, Gott sei es geklagt, eine Fürstin ist,“ fiel Dora schlagfertig ein.

„Zhr Reichtum —“

„Wäre bei Dir sicher besser aufgehoben, als der ihrer Mutter bei dem hochfürstlichen Gemahl.“

Ich mag aber nicht gleich diesem in den Verdacht geraten, ein Mitgiftjäger zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

sagt, „ist ein rührender Beweis der Achtung Europas für die Königin Viktoria. So eng auch die Bande der Blutsverwandtschaft sein mögen, die ihn persönlich an unsere königliche Familie binden, so ist er doch nicht als Privatperson hier. Er kommt nicht einfach als Enkel der Königin, sondern als das Haupt seines Hauses und als der Kaiser des deutschen Volkes. Auch legt er Zeugnis ab von seinem Mitgefühl und seiner Freundschaft für das englische Volk, und zwar in einem Augenblick, wo das Schicksal uns harte Prüfungen auferlegt. Daß Kaiser Wilhelm II. die Ausübung seiner mannigfachen Pflichten in seinem großen Reiche so plötzlich unterbricht, ist keine leichte Sache — besonders, da es sich ereignete, daß die Nachricht von der Krankheit der Königin mitten während der Zweihundertjahrfeier des preussischen Königreichs eintraf. Der Kaiser spricht stets als ein Mann, der ein warmes Herz hat. Seine gegenwärtige That wird nicht ohne Eindruck auf ein Volk bleiben, dem er oft Kopfzerbrechen bereitet und das er zuweilen verfehlt hat. Wir Engländer wissen eine aufrichtige Bekundung des Mitgefühls und der Freundschaft zu schätzen. Es wird für England und für Deutschland sich als bedeutungsvoll erweisen, daß ihre Herrscher Hand in Hand an demselben Krankenbett gestanden haben.“

Südamerika. Venezuela. Nach einer Depesche aus Caracas sind die Aufständischen bei Carupano völlig geslagen worden und haben große Verluste erlitten. (Eine schon früher mitgeteilte Meldung aus Caracas besagte dagegen, daß die Aufständischen im Besitze von Carupano seien.)

Der Krieg in China.

London, 31. Jan. Nach einer Depesche aus Peking übermittelte Graf Waldersee den Gesandten einen Plan mit folgenden Vorschlägen: Ehe eine Forderung der militärischen Haltung der Verbündeten möglich sei, müsse die chinesische Regierung Schritte zur Erfüllung der Friedensbedingungen unternehmen. Die wirkliche Strafvollstreckung an den Schulbigen, deren Strafe die Gesandten verlangen, genüge hierzu. Nach Erfüllung dieser Bedingung könne der Truppenrückzug aus Peking und Pootung erfolgen und die Zahl der Truppen in Peking reduziert werden. Waldersee macht auf die Unmöglichkeit der Einschiffung von Truppen vor Monat März aufmerksam. Tientsin und die Umgegend von Schanghai müßten von internationalen Truppen besetzt bleiben, bis China die Ordnung in Tschili hergestellt und die Indemnitäts-Vorschläge angenommen habe. Waldersee giebt schließlich die Anzahl der notwendigen Occupationstruppen an den verschiedenen Stationen an und schlägt vor, daß auf jeder Station nur Truppen einer Nationalität stehen und der Oberbefehl jährlich zwischen den Nationen wechseln solle.

Paris, 31. Jan. Der New-York Herald meldet aus Peking, 29. Jan.: Die Gesandten teilten den chinesischen Bevollmächtigten mündlich ihre Forderung bezüglich der Todesstrafe für den Prinzen Tuan, den Herzog Lan und den General Tungfuhjiang mit. Zugleich aber gaben sie Botschaften zu verstehen, daß, wenn die andern schuldigen Mandarinen schnell und streng bestraft würden, sie nicht auf der Hinrichtung Tuans und Lans wegen deren engen Verwandtschaft mit dem Kaiser bestehen würden. Die Gesandten sind dabei augenscheinlich dem Beschlusse des chinesischen Hofes gefolgt, der Tuan und Lan degradierte und verbannte, aber erklärte, daß sie nicht hingerichtet werden könnten.

Tientsin, 29. Jan. Nach einer Meldung der North China News wurden bei der Vernichtung chinesischen Pulvers in Schanghai durch eine Explosion 40 japanische Soldaten getötet und 2 englische Soldaten verwundet. Eine große deutsche Expedition hat nach der „Frankf. Ztg.“ Peking verlassen. Sie marschiert nach der Hauptstadt von Schanji und nahm für vier Wochen Vorräte mit. Ferner meldet die „Frankf. Ztg.“ aus Tientsin, die Deutschen sprengten das Arsenal von Tschifu in die Luft.

Peking, 30. Jan. Eine blutige Familientragödie, die durch einen von einem englischen Offizier begangenen Gebrauch verursacht zu sein scheint, hat sich in Peking abgespielt. Wie dem Standard gemeldet wird, erschoss ein Däne Namens Lindberg seine Frau und dann sich selbst, nachdem er einen englischen Offizier verurteilt hatte. Der Letztere wird wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen.

Der Krieg in Südafrika.

Bloemfontein, 31. Jan. Der Kommissar in Kroonstad teilte dem hiesigen Militärgouverneur mit, daß Andries Weffels, welcher die „Friedenskommission“ nach Morgendael begleitete, am 28. Januar auf Befehl De Wets in Klipfontein erschossen worden sei.

Kapstadt, 31. Jan. Der Angriff der Buren auf die Minen von Vanruij und Modderfontein war, wie jetzt bekannt wird, ernst. Es wurde von demselben Kommando ausgeführt, welches die Werke bei Kleinfontein und Brakpan zerstört hat. Man befürchtet, daß der Schaden sich auf 300 000 Lfr. belaufen wird. Es sind Schritte zum besseren Schutz der auswärts liegenden Minen getan.

Vermischtes.

[Tanne, 31. Jan. In einem Schaufseegraben nahe seiner Wohnung tot aufgefunden wurde der Fettochthelmer Wulfschale. W. hatte stark Kaisergeburtstag gefeiert und ist vermutlich auf dem Nachhausewege in den Graben geraten. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und drei Kinder.

— Mordmord. 30. Jan. Großes Aufsehen erregt hier ein unheimlicher Mordfall, der sich am Tage der Kaisers-Geburtsfeier ereignet hat. Der Hauptmann und Kompaniechef Adams des hier garnisonierenden Infanterie-Regiments Nr. 17 wurde in der Nacht kurz vor 12 Uhr tot in seiner Wohnung aufgefunden. Die verschiedenartigen Gerüchte über ein in der Wohnung stattgefundenes Duell oder über einen Mord lieferten sofort eine ausführliche Darstellung über den Vorgang finden wir in der „Mey. Ztg.“, die den peinlichen Vorfall folgendermaßen aufklärt: „Im kameradschaftlichen Kreise und in froher Stimmung geriet eine Offiziersgesellschaft auf den sportmäßigen Gedanken, die gegenseitigen Kräfte in körperlichem Spiel im Ringen zu erproben. Wie so oft in solchen Fällen und bei der wohl hoch gesteigerten Erregtheit einiger der Herren artete der Scherz in Ernst, bei einzelnen in Exaltation aus bis zu dem Grade, daß im Gemenge Hauptmann Adams dem Regimentsarzt Dr. Rieger, Oberstabsarzt I. Klasse im Inf.-Reg. Nr. 144 daselbst einen Schlag versetzte. Die Wirkung dieser Unglücks That und was sich unmittelbar daran knüpfte, entzieht sich der Beschreibung; doch erscheint es selbst-

verständlich, daß unter den einleitenden Schritten die Duellfrage in eifrige Erwägung kam. Ohne jedoch das Ergebnis der einen oder der anderen Anbahnungsversuche eines Ausgleichs im Bereich der Möglichkeit abzuwarten, bemächtigte sich am späteren Abend des Bruders des genannten Sanitäts-Offiziers, Oberleutnant Rieger vom Infanterie-Regiment Nr. 17, eine derart hochgradige Aufregung, daß er sich nach einigen Stunden mit anderen Kameraden in die Wohnung des Hauptmanns Adams begab und ihn — niemand weiß ob oder nach welchen Wortkämpfen — durch einen Revolverbeschuss zu Boden streckte. Der Tod scheint augenblicklich eingetreten zu sein. Hauptmann Adams war unverwundet. Der Oberleutnant Rieger ist inzwischen verhaftet und nach Mey übergeführt.

— Die Ermordung des Kronprinzen Rudolf. Ein Schriftchen, das unter vorstehendem Titel zu Frankfurt im Verlag der „Sonnen“ erschienen ist, bringt „Entwürfe eines Eingeweihten.“ Es befinden sich darin zwei Briefe, welche — sofern sie authentisch sind — die Annahme bestätigen, daß der Kronprinz Rudolf nicht durch Selbstmord geendet hat.

1. Brief des Erzherzogs Albrecht vom 31. Januar 1889 an S.

Lieber S.!

Der furchtbare Schicksalschlag, der den Kaiser und uns alle betroffen, hat mein Inneres aufs Tiefste erschüttert, selbst der schreckliche Tod meines Kindes konnte mich kaum mehr niederdrücken. Aber eine andere Sache bewegt mich ebenso, nämlich, daß erst das „Woran“ unser Kronprinz gestorben, bestimmt und stabilisiert werden soll. Hält man wirklich Selbstmord für das Richtige, um das Vergnügen zu verringern? In der Hofburg fand ich keine Gelegenheit, meine Ansicht zu sagen und überhaupt die Sprache darauf zu bringen. Kommen Sie deshalb heute noch zu bekannter Zeit zu mir, um mich zu orientieren, da Sie doch über Alles, wie ich annehme, au fait sind. Meine Ansichten können Sie dann auch hören

Wien 31. Januar. 89.

2. Ein Schreiben Leopold II. Königs der Belgier, an seinen Bruder, den Grafen Philipp von Flandern, vom 3. Februar 1889:

Mein Bruder.

Unsere Reise war sehr aufregend, und die Königin hat sie nur mit großer Mühe überstanden. Bis zu unserer Ankunft in Straßburg hat sie nicht einen Augenblick der Ruhe zu pflegen vermocht. Wir sind mit wahrhaften Zuneigungs- und Achtungsbezeugungen auf unserer Fahrt durch Oesterreich begrüßt worden. In Wien haben wir den Kaiser und die Kaiserin weniger krank und weniger niedergeschmettert gefunden, als wir annahmen. Wir verzichten darauf, die Verzeihung unserer theuren Stefanie zu schildern. Die Königin hat mit mir vier Stunden hintereinander sofort nach unserer Ankunft an ihrer Seite zugebracht, es ist von höchster Wichtigkeit, daß die Fassung von dem Selbstmorde bekräftigt und aufrechterhalten werde. Es kann in den Augen unserer Katholischen Bevölkerungen schwierig erscheinen, ein Haus von den Gesinnungen, wie sie das Haus Habsburg hegt, die Version des Selbstmordes bekräftigen zu sehen. Der Selbstmord und der Wahnsinn waren die einzigen Mittel, einen unermesslichen Skandal zu vermeiden, dessen Einzelheiten ich meinem Briefe nicht anvertrauen kann, die ich Dir aber in aller Ausführlichkeit am Samstag, Februar 9., erzählen werde. Wir werden am Freitag Abend in Brüssel sein, und bis jetzt ist beschlossen worden, daß unsere geliebte Stefanie mit der Erlaubnis des Kaisers uns für einige Zeit dorthin begleiten soll. Teile diesen Brief dem Fürsten von Chimay mit; ich ermächtige Dich dazu, das ist die einzige Mitteilung, die ich seit meiner Abreise gemacht habe. Baldun erweist sich uns als sehr wertvoll und benimmt sich mit einer Würde und einer Zurückhaltung, die mich bezaubert.

— Beschleunigtes Verfahren. In A. ist im Landgerichtshaus ein Brand ausgebrochen, der es schon zum größten Teil in Flammen gesetzt hat. Ein zu dem Feuer eilender Landgerichtsrat trifft unterwegs einen Referendar, der mehrere Aktenscheide unter dem Arm trägt. Auf die Frage des Rats, wohin er denn wolle, erwiderte er: „Aber, Herr Rat, das Landgericht brennt ja, und da wollte ich noch schnell unversehens die Akten, die ich sonst noch abzuhandeln gehabt hätte, hineintragen.“ — „Sind Sie aber ein mäßiger Herr, Herr Kollege,“ entgegnete ihm der Rat, „als ich hörte, daß das Landgericht brennt, habe ich meine Akten schleunigst zu Hause in den Ofen gesteckt.“

— Eine sechsstache Mordthat ist durch Zufall in dem Dorfe Schwanteshausen bei Wollin aufgedeckt worden. Die dort beschäftigte Wirtschaftsmannschaft S. war gerade in der Stadtkammer mit Ausgabe von Flachs an 2 Mägde beschäftigt, als sie durch die Ankunft der Herrschaft plötzlich abgerufen wurde; sie ließ infolgedessen die beiden Mägde allein in der Kammer zurück. In letzterer befand sich u. a. auch ein größerer sogenannter Mädchenkasten, welcher sofort die Neugierde der Zurückgebliebenen erregte. Diese benutzten denn auch die kurze Abwesenheit der Mamsell, um den Kasten zu öffnen. Nachdem dies nach großer Anstrengung gelungen, fand sich ihnen ein entsetzlicher Anblick dar. Sie fanden in dem Kasten 5 nebeneinander gereichte Kinderleichen vor, die wahrscheinlich durch Rauch vollständig zusammengetrocknet waren. Eine sechsstache Kinderleiche soll bei einer bald darauf erfolgten Hausreinigung noch im Rauchfange, an den Beinen hängend, aufgefunden worden sein. Die dieser Mordthat beschuldigte Person ist bereits verhaftet worden, hat aber bis jetzt jede Mitwisserschaft geleugnet.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

Lippstadt, 31. Jan. Meteor. Alt.-Gef. Ges. Geseher Kalt- und Portland-Cement-Werke, Geseke. In der gestrigen hier abgehaltenen General-Versammlung wurde dem Vorstande und Aufsichtsrate Entlastung erteilt. Der Nettogewinn in Höhe von 15 488 M. wird voll zu außerordentlichen Abschreibungen verwendet, und gelangt eine Dividende demgemäß nicht zur Auszahlung. Die Statuten werden insofern abgeändert, als die Abschreibungen auf Maschinen 5 bis 15 Prozent von nun an betragen sollen. Der bisherige Aufsichtsrat mit Ausnahme eines auscheidenden Mitgliedes wurde wiedergewählt; derselbe besteht also fernerhin nur aus 4 Mitgliedern.

Gelsenkirchen, 30. Jan. Eine grausige That, die zwei Familien in schwere Betrübniß versetzt hat, vollzog sich, wie schon kurz berichtet, in der vergangenen Nacht in der Theresienstraße. Zwei Labenmädchen waren Abends gegen 1/10 Uhr von zwei jungen Leuten abgeholt und in eine Wirtschaft am Kaiserplatz geführt worden, wo die beiden Mädchen in fröhlicher Unterhaltung bis nach 11 Uhr verblieben. Dann traten sie den Heimweg an. Der eine junge Mann hatte sich von seinem „Schah“ bereits verabschiedet und war bis zur Ecke der Bahnhofstraße zurückgekehrt, während der andere noch vor dem Eingang zur Wohnung des Mädchens mit letzterem zusammenstand. Als sich der Wartenbe zufällig nach dem Paare umdrehte, sah er, wie der junge Mann das Mädchen mit dem Namen umfaßte. Im selbigen Augenblicke ertönte ein Schuß, der in den Hinterkopf des Mädchens drang und den sofortigen Tod zur Folge hatte. Gleich darauf knallte ein zweiter Schuß. Entsetzt schlug der Begleitende Alarm und eilte zu dem Schauplatz des grauenhaften Vorganges. Das Mädchen lag auf der Erde und gab kein Lebenszeichen mehr von sich, während der junge Mann zwar bewußtlos dalag, aber noch lebte. Aus der Schläfe floß Blut. Die Polizeipatrulle ließ den Verletzten, da ein Arzt nicht ausfinden war, in das Krankenhaus bringen, wo er bereits um 4 Uhr starb, ohne wieder zu Bewußtsein gekommen zu sein. Es ist der 19-jährige Sohn einer in Bismarck wohnenden Familie, der anscheinend seinen Eltern schon länger ein Gegenstand der Sorge gewesen ist. Seit kurzem war er stellenlos, nachdem er aus der früheren Stelle hatte entlassen werden müssen. In seiner Tasche fand sich kein Geld vor, sondern nur Patronen. Der Revolver, den er benutzt hatte, war noch ganz neu. Er soll zu dem Mädchen gesagt haben, daß er sie erschießen werde, wenn sie ihn laufen lasse und einen Anderen liebe. Ueber das arme Opfer, welches den Namen Antonie Michael führte und aus Wessel gebürtig war, hört man nur eine Stimme des Lobes. Der Prinzipal erzählt, daß er selten ein so braves Mädchen gehabt habe. Es sei ganz ausgeschlossen, daß das Mädchen mit dessen Unversändnis erschossen sei, sondern es könne nur ein Mord vorliegen.

M. Gladbach. Rentners Karl I. besitzer und St. für die Kaiser garten die Sum die Hälfte dies geschenkt.

Schiffwetter. in einem auf St. Es stellte sich h diensteten Strech wahrscheinlich ergebenen Knecht und durch einen Tod infolge Er Wagen erhängte sich der

—00— **Viele** passierte heute Neise nach Eng dem Publikum, nicht gezeigt.

Viele abgehaltenen G wurde zunächst stehenden, Herrn Bericht über d daß gegen 5000 fomen die Wid ausgeliehen. W/o Mitglieber ältere Schüler d der Wüchereitler der wegen der erfüllt werden Herr Kommerzie der Bibliothek i stellen. Herr S blätter in der Vorlesestunde Herrn, der Fes zu geben, soll, darauf von H richtig befinden Haushaltsplan Direktor Tiemo für Herrn Fabs in den Vorstand Herren besteht: Direktor Tiemo Utgenannt, St. Es wurde an schenswert es fe Stadt für ein U über die Veru Schichten unse mehr werden t schlag, so zu be Volksbücherei l beitrug von M etlichen Jahren

Viele braucht für G oder unbedeut Erfah geleistet A bdruck sendet. Inzerenten empf auszugeben.

Viele Streit vor der Paul Weier sch Lungenentzünd.

Viele Wirtschaft am K das Höchste m mann für den

Viele Bahnhofe vier

Viele Die Strafkamm urteilt, weil fe Der Angeklagte wonach die To säule leide. D Schulversammlu das Attest eines beamteten Arzte klagte durch H bar gemacht u tüchtig sei, rei entfernt. Der e vision des Unge und wies die S jurid, ob die die Schulbehör der unentschuld richt zu prüfen hatten des Kinde lässigen Handlun

Viele Kirche.“ Die f unferer Tugend ist in ihren rot ständige Kam daß wir ungelä reicht hätten, be Mühe gaben, „ zu erreichen.“

Viele Stadt die Signe des Herrn A. K einige Unfassu mußte sich auf i waren die rech motor wurde no

Viele auf so traurig Schreinermeister um 6 Uhr von

Viele Tzichte, 30. tular an die ta der bevorstehen Schube die helle

Viele Angzeiger berid A. S u b u e s

Viele Teil des dem W in Wsch. 12 K

Viele (Aus d großes Unheil,

Der Krieg in Südafrika.

Ein militärisches Urteil über Buren und Engländer.

Der Hauptmann im österreichisch-ungarischen Generalstabe Trimmel, der von November 1899 bis Juli 1900 auf englischer Seite als Militärattaché den Ereignissen folgte, hat neulich im militär-wissenschaftlichen Verein zu Wien seine Erfahrungen zum Vortrag gebracht. Trimmel rühmt an den Buren als Naturkrieger das ganz besondere Geschick in der Wahl von Aufstellungen im Großen und in der Postierung des einzelnen Schützen, die ganz hervorragende Treffsicherheit und die unglaubliche Beweglichkeit zu Pferde. Gegenüber diesem Naturkrieger, der die eigene Scholle, den eigenen Hof, Weib und Kind verteidigt, hat natürlich der im Solde stehende englische Soldat einen schweren Stand. Man irrt aber, wenn man den englischen Soldaten für minderwertig hält, ihn in die Reihe jener mittelalterlichen Söldlinge stellt, denen der Beruf des Kriegers lediglich als Mittel zu Raub und wüstem Lagerleben diente, die im Kampfe bloß der strengen Zuchttrute gehorchten und ihre Haut nur ungern zu Marter trugen. Er ist vielmehr achtsam gegen Gefahr, kaltblütig und stark im Unglück, trotz der Gewöhnung an eine bessere Lebensweise, mutig im Ertragen von Entbehrungen und blind im Gehorsam gegen seinen Offizier. Auch die Ansicht, daß der englische Soldat dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke ergeben sei, ist falsch, jedenfalls übertrieben. Die hohen moralischen Tugenden des englischen Offizierskorps sind überhaupt nie in Zweifel gezogen worden. Wenn es trotzdem die weit überlegene englische Armee nicht vermochte, den mühsam errungenen Erfolg festzuhalten, so ist nach Trimmel die Ursache durchaus nicht in der minderen Qualität des Heeres zu suchen, sondern in der Natur des Kampfes zwischen einem organisierten und einem Volksheer überhaupt. Ein Blick in die Kriegsgeschichte aller Zeiten zeigt dieselbe Erscheinung wieder. Die amerikanischen Truppen bemühen sich vergeblich, Herren über die Philippinen zu werden, Spanien widerstand den besten Truppen und Führern des Kriegsgottes Bonaparte, die bieder Tiroler unter ihren Bauernführern siegen unzählige Male über die geschulten bairischen und französischen Truppen, und auch die österreichische Armee mußte die Schwierigkeiten der Niederwerfung eines aufständischen Landes in den Jahren 1869, 1878 und 1882 kennen lernen. Um wie vieles schwieriger mußte sich diese Aufgabe gestalten, da das von Natur aus zum Soldaten besonders befähigte Volk sich durch Jahre auf den Krieg vorbereitet, die neuesten Errungenschaften der Kriegstechnik in den Dienst seiner Sache gestellt hatte, während dessen Gegner jeden Mann, jedes Pferd, jedes Gewehr und jede Patrone auf dem beschwerlichen Seewege, auf Tausende von Meilen herbeischaffen, den Kampf in einem Lande aufnehmen muß, dessen Natur ihm völlig fremd ist, während sein Gegner, in demselben geboren, jeden Steg und Stein kennt, der ihm das Entkommen ermöglicht, ihm Deckung und Sicherheit bietet. Diese Schwierigkeiten muß man wohl berücksichtigen, wenn man sich ein objektives Urteil über die Wechselfälle dieses Krieges bilden will; dann wird man auch den Engländern nicht die Anerkennung für die zähe Ausdauer verweigern können, mit der sie trotz aller Mißgeschick und trotz der gewaltigen Opfer, die dieser Krieg bisher gefordert hat, an der Ausführung des einmal gefaßten Entschlusses festhalten. Die dünnen, im Terrain vorzüglich

placierten Schützenlinien der Buren haben den Engländern zu Beginn des Krieges ein entscheidendes Halt zugerufen; der ungeheure Drang vorwärts kostete den Engländern manches Opfer — auf dem Schlachtfelde mußten sie ihre Taktik ändern und den Erfolg in Aktionen gegen die Flanken der Buren suchen. Die Kapitulation Cronjes war das Resultat dieser neuen Taktik. Die große Beweglichkeit der Buren zwang zur Vermehrung der berittenen Infanterie — auf dem Schlachtfelde geistlich Organisation derselben; in den Gefechten bei Bloemfontein und Pretoria bewährte sich diese Improvisation. Die Engländer haben nebst persönlichem Mut von Mann und Offizieren auch ein Vermögen der Accommodation an die Terrainverhältnisse und die Kampfesweise ihrer Gegner bewiesen, das auch einem modernen Berufsheer nicht zur Unehre gereichen würde. Nur zweierlei haben sie, so möchten wir hinzufügen, noch immer nicht gelernt, trotz vieler empfindlichen Nachschläge: Aufklärung und Sicherung. Ohne diese Eigenschaften werden sie noch manche üblen Erfahrungen machen.

Vermischtes.

Das Schlafzimmer des Kaisers von China schildert der bekannte französische Romandichter Pierre Loti in einem interessanten Briefe aus Peking. Loti schreibt: „Ein düsterer Theaterraum in dem ganz dunklen Zimmer, ein Geruch von getrockneten Blumen und von altem Seidenzeug. Es kann nie hell werden, das seltsame Zimmer, das sich nur nach einem großen dunklen Saale hin öffnet, und dessen fest verklebte Fenster durch Scheiben aus Reispapier ein Dämmerlicht von einem kleinen traurigen Hofe erhalten, der ohne Zweifel mit dreifachen Mauern umgeben ist. Ein Altar-Bett, breit und niedrig, hat Vorhänge und eine Decke aus nachtblauer Seide. Keine Stühle im Zimmer, es wäre auch kein Platz dafür vorhanden; auch keine Bänke — man würde ja hier gar nicht sitzen können. Auf Läden aus schwarzem Holz, die als Tisch dienen, stehen melancholische „Bibelots“ unter Glasglocken; kleine Vasen aus Bronze oder aus Nephrit, welche künstliche Bouquets mit Perlmutterschnecken oder Eisenblättern enthalten. Eine Staubkugel auf all diesen Dingen zeugt davon, daß man hier nicht mehr wohnt. Wo sind wir, in welcher weltfernen, verschlossenen, heimlichen Behausung? Wer wohnt hinter diesen vielen Mauern, die tausendmal schneller sind, als alle Mauern unserer Gefängnisse im Occident? Er war es, der unsichtbare Kaiser, der Sohn des Himmels, der verklärte und finstliche, dessen Reich größer ist als unser Europa, und der wie ein Phantom über 600 Millionen Unterthanen herrscht. Von hier ging er niemals fort, der blasse Kaiser. Hinter dem düsteren Schlafzimmer liegen kleine Privatzimmer mit Kellern. Das Ebenholz herrscht hier vor; alles ist hier ohne Glanz, selbst die traurigen mumifizierten Bouquets unter ihren Glasglocken. Man findet hier ein Piano mit schönem Ton, daß der junge Kaiser spielen lernte, trotz seiner langen, zerbrechlichen Nadel; ein Harmonium und ein großes Musikwerk, das traurige chinesische Lieder spielt. Und hier ist endlich das Schlafzimmer, eng und niedrig wie eine Schiffskabine, mit dem Geruch von Thee und von getrockneten Rosen. Hier brachte der Kaiser einige Briefe, einige intime Papiere her. An der Wand zwei oder drei, nichts sagende, nicht einmal eingerahmte Bilder — und, in chinesischer Schrift, das letzte Rezept des Arztes für diesen ewig Kranken. In dem Augenblick, wo wir das einfache Zimmer verlassen, merken sich unsere Ordnenungen, die abendlich hinter uns zurückgeblieben waren, behend auf das Bett mit den zarten himmelblauen Vorhängen, und einer von den Soldaten sagt mit lustiger Stimme: „Jetzt, mein Lieber, werden wir wenigstens sagen können, daß wir im Bett des Kaisers von China geschlafen haben!“

Zeitungsblüten. Das „Schmaldeburger Tageblatt“ (Nr. 10) teilt aus dem Jahresbericht des städtischen Schlachthofes mit: „Für minderjährig wurden erklärt: 14 Kühe, 3 Viertel eines Ochsen, 3 Viertel einer Kuh und 3 Viertel eines Schweines wegen Tuberkulose.“ Minderjährige Kühe und Ochsen sollten in jedem Schlachthause willkommen geheißen werden. Es ist doch besser, wenn die Tiere recht jung, als wenn sie zu alt sind. — Nach der „Deutschen

Tagesztg.“ (Nr. 16) waren zur kaiserlichen Frühstückstafel am 2. Jan. geladen: „Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt mit seinem Adjutanten Excellenz Krupp und Oberst von Plettenberg mit Gemahlin.“ Die Ehren, die sich auf Krupps Scheitel häufen, wollen kein Ende nehmen. — Im „Breslauer General-Anzeiger“ liest man: „Baumeister, 28 J., kath., hübsche symp. Erscheinung, mit sicher. jährl. Einkommen von 12—15 Mk. und Vermögen, sucht Bef. mit jung. gebild. Dame von Geist, Herz und Gemüt.“ Der Baumeister sollte mit dem Geiraten warten, bis sein Einkommen sich etwas vermehrt hat. — Dem „Gallener Anzeiger“ (Nr. 4) wird aus Gellfeld geschrieben: „Von morgen ab sind bei Herrn Gastwirt und Fleischermeister Christian Feustel hier zwei riesige Schweine im Gewicht von 7 und 9 Centnern zu sehen. Diese kolossalen Tiere sind von zwei Einwohnern der Stadt Delsnig i. B. gezüchtet worden.“ Was mögen die beiden Riesenschweine verbrochen haben? — Wie die „Laurabühler Zeitung“ (Nr. 4) berichtet, brach am 9. d. M. in der Barbarastrasse in einer Remise auf dem Grundstück des Herrn Hartlappe Feuer aus. Die Ursache war recht eigentümlicher Art: „Wie man hört, entstand das Feuer dadurch, daß sich eine Ente in dem Stroh und Heu verkrochen hatte, das in der betreffenden Remise lagerte.“ Die Ente scheint lange Pein gequält oder mit Strohholzschindeln gepiekt zu haben. — Das „Sylter Intelligenz-Blatt“ (Nr. 103) berichtet über eine vom Westfälischen Männergesangsverein veranstaltete Abendunterhaltung und sagt dabei: „Es folgen einige neuere und ältere Männerchöre, von denen wir die von Graf Philipp von Eulenspiegel komponierten „Hofenlieder“ als besonders gut hervorheben.“ Von diesem großartigen Liederkreis haben wir trotz seines auffallenden Namens noch nichts gehört. Sollte unser Vortragskünstler in Wien, Fürst Philipp zu Eulenspiegel, jeht unter diesem ansprechenden Pseudonym dichten und komponieren? — Im „Altmarktischen Intelligenz- und Lese-Blatt“ (Nr. 12) liest man: „Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus London: Es heißt, die Monarchie leide an Appetitmangel und Schlaflosigkeit.“ Daß England vorläufig der Appetit vergangen ist, erscheint begreiflich, weil ihm die zu häufig verschluckten Burenstaaten noch immer im Halse stecken und nicht rutschen wollen. — In der „Schiersteiner Zeitung“ empfiehlt Bäckermeister Antor „Anis- und Buttergebäck.“ Sehr verführerisch klingt das nicht.

Der Titel „Sanitätsrat“ war dem Augenarzt Dr. Steffan früher in Frankfurt, jeht in Marburg, von der preussischen Regierung ohne jedes Juthun und ohne sein Wissen verliehen worden. Dr. Steffan nahm den Titel zwar an, protestierte aber gegen die Zahlung von 300 Mk. Stempelsteuer für diese Verleihung und strengte wegen der Stempelsteuerforderung eine Klage wider den preussischen Fiskus an, die aber in allen drei Instanzen zu seinen Ungunsten entschieden wurde. Dr. Steffan berichtet im „Verstl. Vereinsbl.“, daß er nunmehr der Regierung gegenüber aus freien Stücken auf den Titel „Sanitätsrat“ verzichtet und daß betreffende Patent wieder an die Regierung zurückgekehrt habe. Er weist darauf hin, daß in der ersten Zeit nach Erlass des Stempelsteuergesetzes von 1895 für die Verleihung des Titels „Sanitätsrat“ eine Stempelsteuer im Betrage von 300 Mk. nicht erhoben worden ist, die Stempelsteuer wurde vielmehr von vornherein „im Gnadenwege“ auf 20 Mk. ermäßigt. Die Verleihung des Titels „Sanitätsrat“ erfolgt stempelsteuerfrei.

Gedenket der Vögel.

Komm zum Fenster, liebe Kleine!
Bringe Körnchen mit und Brot,
Schau! Im Hof, dort auf dem Steine
Liegt ein Vöglein — es ist tot!

Eingefroren jedes Vögelchen,
Kein Futterplatz verschneit! —
Nur ein Krümchen! Nur ein Körnchen.
Hör'n die Sänger weit und breit.

Gieb ein Körnchen, gieb ein Krümchen
Streu's vor unserm Häusle Thür,
Und der Frühling schenkt ein Blümchen
Und ein Vögelchen dafür.

Und das ruft: Zum Lenzesteste
Komm ins frische Grün geschwind —
Doch das Schöne, Allerbeste
Schenkt dir selbst dein Herz mein Kind.

G. Rittershaus.

Weingrosshandlung

A. Biermann, Bielefeld

Hoflieferant

Vereideter Messweinlieferant

Senheim. Weingutsbesitzer Laubenheim.

Rhein-, Mosel-, Bordeaux-Weine

vom angenehmen Bowlen- und Tischwein
per Flasche 60 Pfg., per Liter 70 Pfg.,
bis zu den feinsten Crescenzen.

Anserlesene Süd- und Medicinal-Weine, Cognac's.

Lieferung in Fass und Flaschen von 25 Ltr. bzw. 12 Fl. an,
letztere auch sortiert.

Deutsche Schaumweine, Champagner

bei Abnahme ganzer Körbe und Kisten zu Originalpreisen.
Preisliste u. Proben gratis u. franko.

Angenendt, Photogr. Anstalt I. Ranges,

Hamm i. W., Südstrasse 24, Atelier zu ebener Erde.

Aufnahme zu jeder Tageszeit; auch Sonntags geöffnet.

Künstliche Zähne

in Gold, Aluminium, Kautschuk, auch ohne Gaumplatte.

Plombieren in Gold, Silber, Emaille etc.

Schmerzloses Zahnziehen.

P. Zaremba, Dentist,

Bielefeld, Sökerwall 3. — Sprechstunden: 9—12 und 2—6 Uhr,
an Sonn- und Feiertagen von 11—12 Uhr.

Geschäfts-Empfehlung.

Empfehle eine große Auswahl in

Fahrrädern,
Nähmaschinen,
Oefen, Kochherden
und sämtlichen emaillierten

Hausräten.

Gleichzeitig bringe meine

Bau- und Maschinen-

Schlosserei

in empfehlende Erinnerung.

Sämtliche Reparaturen an Fahrrädern,
Nähmaschinen, Dampfkesseln und Maschinen
werden prompt und billigt ausgeführt.

Anlagen für

Wasserleitungen

mit elektrischem Motorbetriebe werden unter
Garantie exakter Ausführung übernommen.

Heinrich Reinke,

Beckum, Hülsstraße.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.

Geschäftslokal: Neumarkt 2 — Ecke der Brunnenstrasse.

Einlagenzinsfuß: 3 1/2 % o.

Kassenstunden:

An den Wochentagen 8 1/2 bis 1 1/2 Uhr mittags.

„ „ „ „ „ 6 „ „ nachmitt.

„ „ „ „ „ 11 1/2 „ 12 1/2 „ „ mittags.

Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.

Zoerner.

Novität von Dr. Wibbelt!

Wildrups Koff.

Eine Erzählung in münsterländ. Mundart.

Das Werk ist vornehm ausgestattet und mit 25

Illustrationen von J. Müller-Maschke geschmückt.

Preis brosch. 2,20 Mark, elegant geb. 3 Mark,

Porto 20 Pfg.

Früher erschien von demselben Verfasser:

Drücke Möhne.

Auflage Geschichten in münsterländ. Mundart.

2 Bände eleg. geb. a 3,60 Mk., Porto 25 Pfg.

Vorrätig bei:

E. Holterdorf, Buchhandlung,

Bielefeld und Delde.

Bordeaux-Weine

für Kranke

anerkannt vorzüglich von
H. Kappelhoff W. & Söhne,
Bordeaux und Guden.

Graves (weißer Bordeaux) 0,96
à Flasche

Medoc	1,06
Feiner Medoc	1,15
St. Emilion	1,20
St. Julien	1,30
St. Julien	1,40
St. Julien	1,50
1888er Margaux	1,50
1890er St. Emilion	1,80
1888er St. Julien	2,10
1888er St. Julien	2,25
1888er St. Julien	2,35
1887er St. Julien	2,35
Ducasse	3,50
à Flasche	2,00
à Flasche	1,00

Bei Abnahme von 10 Flaschen
und mehr 10 Pfg. à Fl. billiger.

Serhard Pott,
Weinhandlung, Oelde i. W.

Es erschien:
**„Die Wettervorhersagen u.
ihre Grundlagen“**

kleine Schrift, verfasst von unserm
Wetterberichterstatter, Herrn **P.
Wetter** in Magdeburg, Turm-
schanzstraße 7, und von demselben
gegen Einsendung von 35 Pfg.
zu beziehen.

Lungenleiden

wenn nicht zu weit vorge-
schritten, ist
heilbar

nach meiner seit Jahren be-
währten Methode.
Krankheiten von beginnendem
Lungenleiden sind: Husten
mit Auswurf, Bluthusten, leichte
Schmerzen auf der Brust oder
Stechen zwischen den Schulter-
blättern, Kurzatmigkeit, auf-
fallende Abmagerung mit Appe-
titlosigkeit und Mattigkeit, Nei-
gung zu Nachtschweiß. Bei
Kindern chronische Drüsen-
schwellungen nebst chronischen
Augen- und Ohrenentzündungen.

Dr. med. Hofbrückl,
Spezialarzt für Lungenleiden,
München, St. Paulstraße 11.
Nach Auswärts brieflich
bei genauer Angabe der Krank-
heitserscheinungen.

Patent-H-Stollen

Stets scharf!
Kronentritt unmöglich!
Schonung der Pferde
durch stets sicheren Gang.

Warnung vor minderwertigen
Nachahmungen.
Man achte darauf, dass jeder
H-Stollen nebige Fabrik-
marke trägt.

Illustrirter Katalog kostenfrei!
Leonhardt & Co.
Berlin-Schöneberg.

Sie sparen viel Geld

wenn Sie Ihren Bedarf an **Bett-
federn und Daunenn** direkt ohne
Zwischenhändler von der **Mär-
kischen Bettfedernfabrik**
Neutrebzin a. O. kaufen. Die-
selbe führt keine Händler-, Wild-
oder Entenfedern, sondern versen-
det nur prima, doppelt gereinigte,
gewaschene und enttaubte, garan-
tiert reine Gänsefedern und **Daunenn**
zu nachstehenden Fabrikpreisen:
Weiße, kleine Kupffedern, sehr
füllkräftig, à Pfd. 2,00, 2,25 bis
2,50 Mk., weiße Galdabaunen,
hervorragende Qualität, speziell
für Oberbetten und Kissen, Pfund
2,75, 3,00—3,50 Mk., garantiert
reine Gänsefedern Pfund 3,75,
4,00, 4,25—4,50 Mk.

Versandt von 10 Mk. an franco.
Verpackung gratis.
Wußer gern zu Diensten.

Meinen pro 1901
neu angefertigten
Hengst
empfehle ich
zur gefälligen Benutzung.
Kolle, Lippborg.

Trägereisen

empfehle
Mein. Vinnemann, Köln.

Geschäfts-Empfehlung.

Das Möbelmagazin
von
B. Kleinevers, Beckum,
empfiehlt:

Küchenschränke von 25 Mk. an,
Kleiderschränke, 2thürig, von 45 Mk. an,
Kleiderschränke, 1thürig, von 28 Mk. an,
Bettladen, 2schläfig, von 17 Mk. an,
Vertikows, Kirschbaum, von 50 Mk. an,
Kommoden mit 4 Schubladen 30 Mk.,
Waschkommoden mit 4 Schubladen von 22 Mk. an,
Kinder-Klappstühle von 6,50 Mk. an,
Sofas von 50 Mk. an,
Pfeiler-Spiegel, echt Kirschbaum mit Konsole,
von 74 Mk. an,
Wandspiegel in den verschiedensten Rahmenungen
und Größen, von 3,50 Mk. an,
Wiener Stühle von 4,50 Mk. an, sowie
alle Sorten Eichen- und Kirschbaum-Möbel
unter Garantie vorzüglichster Haltbarkeit.
Bei Bedarf in obigen Artikeln halte mich bestens em-
pfohlen.

B. Kleinevers,
Beckum, Hülstrasse 34.

Sparkasse Sterkrade

(Garantie-Verband: Bürgermeisterei Sterkrade, Kreis Ruhrort)
nimmt **Einlagen** bis zu **10000 Mk.** **4 0/0**
(auch durch die Post) an und verzinst diese mit

Abonnements

auf
Die Woche
à Heft 25 Pfg.
Die weite Welt
à Heft 25 Pfg.
Die Welt
à Heft 10 Pfg.
nimmt entgegen
E. Holterdorf, Buchhandlung
Bielefeld und Oelde.

Unterhalte dich großem Lager fertiger
Särge in jeder Preislage und halte mich bei
gleichzeitig erlaube mir auf meine reichhaltige
Auswahl in künstlichen **Grabkränzen**
aufmerksam zu machen.

Heinr. Hünnes,
Sargmagazin, Beckum. Dithor.

Das Beste für den Magen

ist
Elizier ad longam vitam
genannt
Wunder-Magenfreund.
Alleinige Fabrikanten:
Wortmann & Rodenberg, Bünde i. W.
Preis p. 1/2 Ltrfl. 2,50, 1/4 Ltrfl. 1,40, 1/8 Ltrfl. 0,75 Mk.
Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich.

Die mit unserer Fabrik von spez. **Milch-Centrifugen,**
Rübenschnidern und **Buttermaschinen** verbundene
Reparatur-Werkstatt ist so ausgerüstet, daß wir alle
an stehenden und beweglichen Motoren, Arbeitsmaschinen,
landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, Fahrrädern zc.
vorkommenden Reparaturen prompt und billig unter
Garantie ausführen können.

Ferner empfehlen wir uns zur
Ausführung von Transmissions- und
allerlei gewerblichen Anlagen
unter Garantie.

Wir bitten um geneigten Zuspruch.

Oelde. Wilh. Wiegard & Co.
G. m. b. H.

P. P.

Unseren verehrlichen Geschäftsfreunden erlauben wir uns ganz
ergebenst mitzuteilen, dass infolge freundlicher Uebereinkunft Herr
Rembert Richard seit dem 1. November 1900 von der Leitung
unseres Geschäftes zurückgetreten ist.

Wir haben nunmehr den Herrn Ingenieur **Franz Koerfer,**
dem langjährige Erfahrungen im allgemeinen, wie landwirtschaft-
lichen Maschinenbau, in Ziegelei- und Holzbearbeitungs-Maschinen
zur Seite stehen, mit der Geschäftsführung betraut, und bitten
unsere verehrliche Kundschaft, unserem neuen Geschäftsleiter ihr
volles Vertrauen entgegenbringen zu wollen.

Gleichzeitig empfehlen wir uns zur Lieferung sämtlicher in
unser Fach einschlagenden Arbeiten, als:
**Dampfkessel, Lokomobilen, Dreschmaschinen, Göpel, Käcksel-
und andere landw. Maschinen, Riemenscheiben und kompl.
Transmissionen, Maschinen- und Bauguss.**

Auch bringen wir unsere aufs beste und geschmackvollste
hergestellten **feuer- und diebessicheren Geld-, Bücher-
und Dokumenten-Schränke,** worin wir stets größeres
Lager haben, in empfehlende Erinnerung.

Reparaturen von Lokomobilen und Dreschmaschinen
besorgen wir unter Garantie für gute
und exakte Arbeit schnell und billigst.

Warendorfer Maschinenfabrik und Eisengiesserei
G. m. b. H.

Tapeten u. Borden,

unsere neueste Muster, in großartiger
Auswahl,
**Linoleum, Wachstuche,
Spiegel u. Spiegelgläser,**
**Lincrusta, Linoleum-Läufer u. Vorlagen,
Farbwaren, Glas und Lade**
empfiehlt zu äußerst billig gestellten Preisen
G. Grapengeter, Beckum.

Ersatz für Basalt!

Hochofenschlacken,

Kroken, Kleinschlag, Splitt
zur Verfertigung von Wegen, Eisenbahn-Gelisebettung,
Böschungsmauerwerk, Betons liefert in anerkannt guter
Qualität billigst

Carl Risch,
Essen-Ruhr.

Maggi zum Würzen

Sein Ruf
ist fest begründet und wohlverdient,
denn es übertrifft alle alten und neuen
Konkurrenzprodukte in Bezug auf Aus-
giebigkeit, Wohlgeschmack und Billig-
keit. — Dagegen verwende man **MAGGI's Bouillon-Kapseln** zur Her-
stellung vorzüglicher Fleischbrühe.
Zu haben in allen Kolonial-, Delikatesswaren-Geschäften u. Droguerien.

Gedenket der hungernden Vögel!

Empfehle mich für
**Schornstein-
Bauten.**

Ausführung von
**Fabrik-Schorn-
steinen, Anbrin-
gen von Blig-
ableitern. Re-
paraturen ohne
Betriebsstörung.**
Geraderichten
der Schornsteine
unter Garantie.
Franz Briebach,
Ahlen i. W.

Kalender 1901.

Regensburg. Marienkalend. 50 Pfg.
Benziger's Marienkalender 50 "
Augsb. Hausfreund 30 "
Einfiedler-Marienkalender 35 "
Bayne's illust. Familien-
kalender 50 Pfg.
Fuldaer Bonifatius-Kalend. 35 "
Augsburg. St. Josef'skalend. 30 "
Bauernkalender, Kahlender 50 "
Tägl. Notizbuch geb. 2,- Mk.
Tagebuch für Komptoire 2,80 "
Schreibkalender 1,20 "
Termin-Kalender 1,50 "
Kleiner Notiz-Kalender 1,80 "
Landwirtschaftl. Kalender
in Leinen gebunden 1,60 "
Leber 2,- "
Geschäftskalender geb. 1,50 "
Münster. Almanach zu 20 und
30 Pfg.,
sowie
Abreiß-, Wand-, Briefstaschen,
Damen- u. Portemonnaie-Kalender
in allen Preislagen.
Zu haben bei
E. Holterdorf,
Buchhandlung,
Bielefeld, Klosterstraße 1
und Oelde.

Rheumatismus

Gicht, Ischias wird unbedingt
geheilt durch den nur äußerlich
anzuwendenden vollkommen un-
schädlichen
Palmensaft.
Erfolg garantiert. Vorr. à Flasche
5 Mk. in der Apotheke in Oelde.

Viele Kranke

leiden an: Sturmut, Bleichsucht,
Nerven-, Magen- u. Verdauungs-
schwäche, Mattigkeit, Abmagerung,
Angst- und Schwindelgefühl, Ge-
dächtnisschwäche, Kurzatmigkeit,
Serklopfen, Kopfsch, Migräne,
Rückenschmerzen, Appetitmangel,
Blähungen, Sodbrennen, Erbre-
chen zc. und stehen oft lang-
sam dahin, ohne den wahren
Grund ihrer Leiden zu ahnen
und das richtige Heilmittel zu
finden. Ein belehrendes Buch mit
Krankheitsbeschreibungen verleiht
an Jedermann gratis und franco
**Die Verwaltung der Emma-
Heilquelle, Bönard**

Thal ist Staatseigentum und dient nur dem Vergnügen der
Besucher.
Das Hofemite (wörtlich großer Gristibär) Thal wurde
erst 1851 von weißen Männern entdeckt. 1857 siedelte sich
der erste Weiße im Thal an. 1864 taufte man ihm seinen
angelegenen Namen ab, machte ihn zum Oberaufseher, nannte
folgend: "So höre ich manchen rufen! D ich folge ihnen
am Fuß gelassen. Aber sie grünen trotzdem weiter.
haben durch Grastriebe oder die Lagerfeuer von Indianern
Der Fuß des Riesen ist verhöhlt. Ich sehe dessen Spuren noch.
Und merkwürdig! Ich sehe dessen Spuren noch."

Thal ist Staatseigentum und dient nur dem Vergnügen der Besucher.

Das Yosemite- (wörtlich großer Grislibär-) Thal wurde erst 1851 von weißen Männern entdeckt. 1857 siedelte sich der erste Weiße im Thal an. 1864 kaufte man ihm seinen angekauften Besitz ab, machte ihn zum Oberaufseher, nannte das Thal „Staatspark“ und übergab es seiner jetzigen Bestimmung. Von den früher hier lebenden Indianern wurden die meisten vertrieben, der Rest der verbleibenden friedlichen lebt in der Zahl von 20 Seelen in einem Camp beim Mirror Lake.

Ich wäre hier gern noch länger geblieben. Aber es geht nicht. Zum letzten Male grüße ich den rauschenden Fall vor mir, die stags wartet, addio Du großartiges, herrliches Yosemite-Thal. Ein schöneres, ein wildromantischeres wie Dich kann ich nicht mehr sehen — 2 Tage später.

Ich komme von Mariposa zurück. Wie hätte ich geglaubt, daß ich so in Begeisterung geraten, so gepackt werden könnte. Es gehörte viel dazu. Ich fuhr am frühen Morgen in einen immer höher, immer dichter, immer großartiger werdenden Wald von Rottannen, Douglasföhren, Cedern, Waimuthskiefern usw. Gewaltig, so wie wir in Europa keinen Nadelwald haben, wölkte es sich über mir, da erschien der erste der Riesen. Rotbraun, heller wie die andern Bäume, von seiner Rinde umgeben, oben in frischem Grün, so stand er da. Der Stammdurchmesser mochte etwa 6 Meter, der Umfang 20 Meter betragen. Ich staunte ihn an und wollte halten. Da erklärte der Rutscher, der sei einer der kleinsten. Jetzt kamen sie in Gruppen, 4, 8, 10 Stück bei einander, einer mächtiger, einer gewaltiger, einer majestätischer wie der andere. Nun erschien der König aller der sogenannten Grizzly-Giant, 9,4 Meter Durchmesser, 29 Meter Umfang, 82 Meter Höhe enthaltend und in einer Höhe von 60 Meter noch einen 2 Meter dicken Ast treibend. 465 solcher Riesenbäume sind hier im Haine von Mariposa, 6 Haine von Riesenbäumen wurden bis jetzt in Californien entdeckt, darunter einer mit etwa 2000 Bäumen, deren stärkster 34 Meter Stammdurchmesser hat. Ist das nicht fast unglaublich! Aber ich stehe in einem solchen Hain und staune und staune. Ueber 5000 Jahre, mancher über 6000, ist ein solcher Riese alt. An der abgefragten Platte eines derselben kann ich es selbst abzählen. Was haben diese Bäume erlebt! Als sie aus ihrem Samenkorn sproßten, herrschten noch die Pharaonen in Aegypten. Da wußte man noch nichts von einem Troja, Cartago, Athen und Rom. Und bei uns! Ob es da überhaupt schon Menschen gab. Wenn ja, dann kannten diese noch keine Bronze, kein Eisen, es herrschte die Steinzeit. Alles dies haben die Baumriesen wachsend, blühend, lebend überdauert. Menschengenerationen, ganze Völker, ja sogar Menschenrassen sind in dieser Zeit gekommen und vergangen. Diese Bäume aber grünen, blühen, tragen Samen und verblühen in unaufhörlicher Regelmäßigkeit, jahrein, jahraus, und so geht es fort, vielleicht noch Jahrtausende. Wer weiß es? Was wird sein, wenn hier der „Grizzly-Giant“ oder der „Mariposa“, oder „Pensilvanian“ etc. — alle besonders großen haben Namen — einst stirzt wie „der gefallene Monarch“, vor dem ich stehe, und auf dessen liegenden Stamm 3 achtpännige Wagen Platz haben. Der Anblick der Bäume, der Gedanke an diese Zeiträume, an das Kommen und Gehen hat mich mächtig ergriffen. Ich stand ja schon oft in Ruinen, welche Jahrtausende gelegen, in Karnak, in Luxor, in Delphi, Gollonda u. s. w. Aber unter lebenden Bäumen, welche 5 und 6 Jahrtausende überdauern, das war mir neu. Wie da die Phantastie rege wurde. Jetzt nachdem ich auf dem Gletscher-Punkt über dem Yosemite-Thal und unter den Riesenbäumen von Mariposa stand, jetzt kann ich mir Walhall und deren Umgebung ganz anders ausmalen, als damals in Jotunheim in Norwegen, wohin die Nordländer die Burg der Aßen legen.

Ja, hier unter diesem Götterbaum, da stand Wotan und tröstete die Walküre. Dann kam das Feuer und um-

hüllte sie. Und merkwürdig! Ich sehe dessen Spuren noch. Der Fuß des Riesen ist verkohlt. Die meisten der Bäume haben durch Grasbrände oder die Lagerfeuer von Indianern am Fuß gelitten. Aber sie grünen trotzdem weiter.

„Wie kann man den mytologischen Fälschungen Wagners folgen!“ So höre ich manchen rufen! O ich folge ihnen so gern: Sie führen in das herrliche Reich der Phantastie, und hier im Wald von Mariposa fühlte und empfand ich mehr wie je mit Wagner; ich erschauete und durchlebte die Walküre.

Ich mußte mich trennen. Zweimal fuhr der Wagen durch tunnelartig durchbrochene Riesenbäume. 3 Meter hoch und breit ist der Durchbruch. Die Bäume grünen und leben trotzdem weiter. Sie sind Rottannen und werden teils sequoia gigantea — das ist die größere Art — teils sequoia sempervirens genannt.

Nun folgte eine 8stündige lange Fahrt. Zuerst noch herrlicher Wald, dann Busch und immer fürchterlich staubige, erbärmliche Straße. Ich war wieder in Raimond, um mit dem Nachtzug nach San Francisco zurück zu fahren.

Es war eine begnadete Zeit, die ich im Yosemite-Thal und in Mariposa verlebte. —

Weiteres.

— Ein ehrlicher Junge. Pfarrer (auf der Straße): „Was hast Du denn da, Beyer?“ — Junge: „s Ohr, das f' gestern dem Huberbauer im „Schwarzen Adler“ abgerissen hab'n; . . ich hab's gefunden, und will's ihm wieder hintrag'n!“ — Pfarrer: „Recht so, mein Junge — ehrlich währt am längsten!“

— In der Musikantenhandlung. Bankier: „Ich wünsche Noten, zu singen, für meine Tochter.“ — Kommiss: „Für Alt!“ — Bankier: „Wie heißt für alt?“ — Kommiss: „Ich kann bezahlen für neu.“ — Kommiss: „Ich meine, was für eine Stimme singt Ihre Fräulein Tochter?“ — Bankier: „Ach so!“ — Kommiss: „Meine Tochter singt hohen Diskont!“

— Verdorbener Spaß. Fremder: „Wie kommt es, daß Ihr Städtchen jetzt so ruhig ist? Früher haben die Studenten die ganze Nacht rumori?“ — Bürgermeister: „Wir haben die Nachtwächter abgeschafft, und da macht ihnen das Lärmen keinen Spaß mehr!“

— Das verräterische Telefon. A. (zum Freund): „Gieb acht! Jetzt habe ich meiner Frau mitgeteilt, daß ich Dich für heute Mittag zum Essen mitbringen werde. Gleich wird die Antwort hier sein.“ — B. (Antwort): „Güttest auch was Vernünftigeres thun können, als den alten Esel einzuladen.“

— Väterliche Lehre. Ein Bankier erhielt in Gegenwart seines Sohnes 10000 Franken in Banknoten. Er zählte sie, indem er mit gefauchtem Daumen jeden Schein leicht aufhebt. Eins, zwei, drei u. s. w. Als er beim zehnten anlangt, hält er inne. „Man muß“, flüstert er seinem Erben ins Ohr, „niemals den letzten aufheben: es könnte ja noch einer darunter liegen.“

— Immer im Verne. Tochter des Hauses (ihren Anbeter im Hausflur erwartend): „Nun, was hat Papa gesagt?“ — Der junge Mann (Weinreisender, erschreckt): „Ach Gott, ich wollte ja um Deine Hand anhalten — das habe ich ganz vergessen — ich habe ihm 25 Flaschen Rotwein verkauft!“

Liedchen (Oberschwaben).

Rosetock, Holderblüt', Wenn i mein Dierndel steh', Lacht mir vor lauter Freud' 's Herzerl im Leib.	Armerl so kugelrund, Lippe so frisch und g'fund, Rückerl so hurtig g'schwind, Tanz wie der Wind.
G'sichterl wie Milch und Blut, 's Dierndel ist gar so gut, Um und um dockerlneit, Wenn i's no hätt'!	Wenn i ins dunkelblau', Funtelhell' Angerl schau', Mein' i, i schau' in mein Himmelreich' nein.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Autowina — Unna — Ruba — Ob — Wan — Zuka — Rana — Min.

* Silbernästel.

Der überall das Szepter führt,
Der die ganze Welt regiert,
Den Niemand sieht, doch aber kennt,
Der ist's, den die erste Silbe nennt.
Die zweite ist zu schauen
Als ein Gebirg in deutschen Gauen.
Das Ganze aber ist zu sehen
Als eine von den Schweizer Höhen.

Auflösung folgt in nächster Nr.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beddinner Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 5. Freitag, 1. Februar. 1901.

:(Quer durch Amerika.

Reisebriefe von C. Tanera.

(Nachdruck verboten.)

II.

Kalifornien.

Da bin ich nun im Land der sogenannten Freiheit. Der erste Eindruck war ein guter. Von früh 5 Uhr an stand ich auf dem Deck der „Gaelic“ und sah nach der nahen Küste. Bis zum letzten Augenblicke blieb der „stille“ Ocean seiner Lüge getreu. Der Wind in der Stärke Nr. 7 wehte einem fast vom Deck, und an den immer deutlicher erscheinenden Felsen der Küste kletterte die Brandung haushoch hinauf. Nun legte sich der leichte Nebel ganz, die Einfahrt in die Bay von San Francisco, das goldene Thor, lag deutlich vor mir. Das ist schön. Nicht so packend wie unsere berühmten Hafenstädte Italiens usw. oder wie Hongkong und Nagasaki, aber doch sehr fesselnd. Links auf kahlen Bergen, deren unterer Teil in schroffe Felsen ausgeht, der Leuchtturm; rechts hinter vorliegenden Felsblöcken das bekannte Cliff-House. Die „Gaelic“ schob sich langsam in die Bucht. Ein kleiner Dampfer mit dem Arzt kam an, die Passagiere mußten sich einzeln mustern lassen, dann legten wir uns fest. Ich konnte in Ruhe die Umgegend betrachten. Links bewaldete Berge, das hübsche Städtchen Sanjokio und Felsen, rechts die äußersten Teile von San Francisco. Gerade Straßen, riesige Lager- und Fabrikbauten, Berge, auf denen elektrische Wagen mit großer Schnelligkeit hinaufkletterten, und dahinter Wald. In der Bay vor mir Felsen, welche über und über mit Wasservögeln bedeckt sind.

Wir halten 2 1/2 Stunden. Warum? Weil man das Gepäck der Passagiere 1. Klasse Stück für Stück mit der Hand in den anliegenden kleinen Dampfer umladen. Kein Mensch kann im freien Amerika die Gesellschaft zwingen, mehr Arbeiter anzustellen und so umzuladen, wie man es in Bremen und Hamburg macht. Da ist das Gepäck von 3 bis 400 Passagieren 1. Klasse in einer halben Stunde an Land. Hier braucht man für das Gepäck von 50 Reisenden 2 1/2 Stunden. Endlich steigen auch wir selbst um. Ohne jeden Schmerz verlasse ich den alten Schaukelkasten „Gaelic“. Hoffentlich besteige ich ihn nie wieder. Man fährt uns zum Zollhaus. Goldenes Land der Freiheit, was für ein Sklavenland bist du! Ein und dreiviertel Stunden stehe ich in der ichmützigen, stinkenden Halle und warte. Endlich werde ich, Dank einem lebenswürdigen Inspektor, abgefertigt und ziehe als einer der ersten in die Stadt. Aber genug Donnerwetter habe ich in der langen Zeit im Stillen hinuntergeschluckt und mich nach den prächtigen Zuständen meiner Heimat, des „Tyrammenlandes“ Deutschland gesehnt. Nun war ich in San Francisco. Der erste Eindruck überraschte mich. Wie still, wie wenig Verkehr! Ich dachte mir ein Ankommen ähnlich wie in Berlin am Anhalter Bahnhof. Davon war keine Rede. Der ganze Stadtteil an der Bay ist verhältnismäßig still, ja fast kleinstädtisch. Dazu kommt die langweilige Anordnung der stets parallel gehenden und sich rechtwinklig schneidenden Straßen. Bald änderte sich aber das Bild. Die leeren, öden Strecken zwischen den Häusern hörten auf, hohe, 8- und 10stöckige Häuser erschienen, und in der Market Street befand ich mich in einem wirklich großstädtischen Treiben, in dem San Francisco, das ich erwartet hatte.

1846 kam das kleine Fischerdorf Yerba buena in ame-

rikanischen Besitz, 1848 hatte es — nun San Francisco genannt — 500 Einwohner, jetzt 52 Jahre später besitzt es über 300 000 und ist eine mit allen modernen Mitteln ausgestattete Großstadt.

Ich trat in mein Hotel, das Palace Hotel. Es ist riesig. Mein Zimmer hat Nr. 715 und ist im 3. Stock. In den 7 Stockwerken giebt es 1200 Zimmer. Dem entsprechend sind die Speisesäle und alle anderen Räume. Eine prächtige amerikanische Einrichtung muß ich hier erwähnen. Schon zwei Tage vor der Landung gab man mir auf dem Schiff Anhangzetteln für das Gepäck. Ich schrieb meinen Namen darauf, und damit war alles erledigt. In dem Zollhaus ließ ich den einen Koffer hier, den anderen dort stehen, und in meinem Hotelzimmer fand ich alle wieder.

Ich wanderte durch die Straßen. Welch ein Riesenhaus, das Call Building gegenüber dem Chronicle Building! 17 Stockwerke. Dort oben lese ich „Cafe“. Da mußte ich hinauf. Der Aufzug flog geradezu. Im Nu war ich oben, genöß eine herrliche Aussicht auf die bergige Stadt und verzehrte dazu Schokolade mit unvergleichlich guter Schlaghahn. Aber alles kostet viel Geld. Das ist die Schattenseite Amerikas.

In den nächsten Tagen durchwanderte ich die Stadt nach allen Richtungen. Sie imponierte mir doch sehr. Man sieht, wie die Bewohner alles thun, um ihre Vaterstadt nicht nur bequem und praktisch, sondern auch schön auszubauen. Die City Hall und das Denkmal davor würden jeder europäischen Stadt Ehre machen. Viele der Holzhäuser mit ihren 2 und 3 Stockwerken sind wirklich reizend. Gines sah ich auf der Wunderschaft. Es stand auf 4 kleinen Wagen. Vorgespannt war eine Art von Dampfswalze, und so marschierte es eine Bergstraße hinauf. Welche Steigungen die elektrischen Wagen oder die Kabelwagen überwinden, ist geradezu fabelhaft.

Der Golden Gate Park ist großartig und prächtig. Die neuesten dort aufgestellten Denkmäler strafen die landläufige Ansicht von der Geschmackslosigkeit amerikanischer Bildwerke gründlich Lügen. Sie sind künstlerisch schön. Im Park sah ich viele hübsche Wagen mit starken Harttrabern, zahlreiche elegante Damen und unzählige Radfahrer. Ueberhaupt! Sieht es denn einen Amerikaner ohne Fahrrad? Ich glaube kaum. Die haben es ja auch gut. Für Radler ist Amerika wirklich das Land der gelobten Freiheit und Deutschland das Land graffer Finsternis, bürokratischer Willkür und polizeilicher Tyrannei. Na, mit der Zeit werden vielleicht auch bei uns die Behörden in dieser Beziehung etwas moderner.

Ein reizender Ausflug war der nach dem Cliff-House. Vermittels verschiedener Bahnlinien lernt man bei der Hin- und Rückfahrt die äußeren Teile von San Francisco kennen. Da sieht man zwischen schönen Holzpalästen und gut ausgestatteten Familienhäusern noch wüste Urstrecken, bedeckt mit Strandgras oder Ginster. Man hält am Sutro Heights Park. Er gehört Herrn Adolf Sutro, ist herrlich, enthält prächtige Statuen, eine wunderbare Flora, wird tadellos erhalten und ist stets jedermann unentgeltlich zugänglich. Bitte lest den letzten Satz nochmals, Ihr Herren Parkbesitzer oder Verwalter königlicher Parks. Daran kann man sich ein Beispiel nehmen.

Nun zum Hotel Cliff House. Von der Veranda aus betrachtet man die etwa 150 Meter entfernten Felsblöcke mit

Santa Cruz, altes spanisches interessantes Städtchen mit herrlichem Blick auf den stillen Ocean, hübschem Seebad und interessanten Menschen, meist Creolen.

da begegnet man sechsspännigen Lastwagen, und machmal sieht man Holzfäller, große starke Männer, so wie sie Cooper be-

Gibt es noch Gewaltigeres? Ja. Der Blick ostwärts vom Glacier-Point über das sogenannten kleine Yosemite das Mercedesthal, über die Granitriesen Grouzli Peak, Cap Liberty, Starr King, über die schneebedeckten Gipfel d

Bei der Rückkehr kamen wir an vielen Camps vorbei. Zahlreiche Familien Californiens ziehen Wochen und Monate in Nomadenthum, leben in einem irgendwo aufgeschlagenen Zelt und bringen hier eine gewiß idyllische Zeit zu. Sie dürfen ihr Lager aufschlagen, wo sie wollen, denn das ganze

Ueberblick.

Der deutsche Kaiser hat diesmal seinen Geburtstag in England verleben. König Eduard, der mit dem in England üblichen altenglischen und umständlichen Ceremoniell die Regierung angetreten hat, hat ihn bei dieser Gelegenheit zum Feldmarschall der britischen Armee ernannt, wovon er dann telegraphisch dem Ministerpräsidenten Lord Salisbury und dem Feldmarschall Lord Roberts Mitteilung machte. Ferner erhielt er die Diamanten zum Hohenbandorden. Der von ihm zur Teilnahme an dem Begräbnis der Königin Viktoria nach England berufene deutsche Kronprinz erhielt den Hohenbandorden. Prinz Heinrich ist ebenfalls nach England gereist, wohin auch eine größere Anzahl deutscher Kriegsschiffe beordert wurde. Am Begräbnistage der Königin soll nämlich bei Spithead eine große Flottenparade stattfinden, an der die deutschen Kriegsschiffe teilnehmen werden. Bei dieser Gelegenheit dürfte dann der König von England zum Admiral der deutschen Flotte ernannt werden. Welche politische Bedeutung man dem reichen Austausch höflicher Ehrenbezeugungen zwischen dem deutschen Kaiser und dem König von England beilegen darf, ist schwer zu sagen. In Russland und Frankreich scheint man nicht eifersüchtig zu werden. Der Prinz von Wales galt bisher als wenig deutschfreundlich und stark französischfreundlich. Damit ist aber nicht gesagt, daß er es als König Eduard noch sein wird. Jedenfalls läßt sich nicht behaupten, daß man von deutscher Seite nicht alles getan, um sich die Guld Englands und seines Königs zu verdienen. Wenn die Engländer sehen, daß sie ihren Vorteil dabei haben, werden sie das heisse Bemühen ja wohl auch lohnen! Wieviel der König dazu beitragen kann, hängt von dem Einfluß auf die Politik ab, den er sich zu sichern verstehen wird. Der konstitutionelle König von England hat ja streng genommen so gut wie gar nichts zu sagen, da das Parlament regiert und die Minister nichts sind als ein Ausschuß der Parlamentsmehrheit. Gleichwohl ist der Träger der Krone nicht ohnmächtig, wenn er eine vollständige Persönlichkeit ist und mit Klugheit und Vorsicht zu Werke geht. Einige deutsche Blätter haben es fertig gebracht, Eduard VII. sofort als Ausbund aller Herrschertugenden zu preisen. Jedermann weiß aber, daß sein bisheriger Lebenswandel nichts weniger als tugend- und musterhaft war. Seiner Volkstümlichkeit scheint das indes in England keinen Abbruch getan zu haben, wenigstens bei den oberen Zehntausend und bei der Masse des Volkes nicht, wenn auch der Bürgerstand weniger für ihn schwärmen soll. Kronprinzen pflegen sich stark zu ändern, sobald sie auf den Thron gelangen. König Eduard VII. ist überdies nicht mehr der jüngste. Möglicherweise, daß er als König sich noch recht gut machen wird. Die deutsche Politik wird sich hoffentlich so einrichten, daß das Schicksal Deutschlands nicht davon abhängt, ob er sich so oder so entwickelt.

Im Reichstag hat der Reichskanzler der Königin Viktoria alsbald einen feierlichen Nachruf gewidmet. Der Kaiser soll aber angeblich seine Unzufriedenheit darüber ausgesprochen haben, daß der Reichstag und das preussische Abgeordnetenhaus ihre Sitzungen nicht aufgehoben hätten. Was im Reichstage geschah, dürfte jedenfalls zwischen dem Präsidenten und dem Reichskanzler vorher vereinbart worden sein. Daß die parlamentarischen Körperschaften bei Sterbefällen in fremden Herrscherhäusern ihre Sitzungen ausfallen lassen, ist bei uns nicht Sitte. Das englische Parlament hat die Sitzung auch nicht aufgehoben, als Kaiser Wilhelm I. starb, ja in England wurde am Tage nach dem Tode des Kaisers die silberne Hochzeit des jetzigen Königs Eduard VII. unter Teilnahme der Königin Viktoria feierlich begangen.

Die Verhandlungen des Reichstages über den Etat des Reichsamts des Innern ziehen sich wieder ungeheuerlich in die Länge. Am 10. Januar haben sie begonnen, und am Dienstag erst wurde der erste Ausgabebetitel „Gehalt des Staatssekretärs“ bewilligt. Man sprach über alles mögliche, hauptsächlich aber über die bevorstehende Getreidezollerhöhung, und wurde dabei recht hitzig.

Der Gesetzentwurf über die Versorgung der Hinterbliebenen wurde in erster Lesung beraten und dann an die Budgetkommission verwiesen. Seine Aufnahme wäre ohne Zweifel weit ungünstiger gewesen, wenn nicht der Reichskanzler gleich zu Anfang noch für diese Tagung ein Gesetz angekündigt hätte, wonach die für die Chinalämpfer bestimmten höheren Pensionssätze auch für die Invaliden der früheren Feldzüge und ihre Hinterbliebenen gewährt werden sollen. Ferner überraschte Staatssekretär Frhr. v. Thielmann den Reichstag angenehm mit der Erklärung, daß die Regierung dem in der Budgetkommission eingebrachten Antrage der Abg. Müller (Jüdisch) und Graf Jüdisch zustimme; wonach für die 6000 unterstützungsbedürftigen Kriegsteilnehmer, die bisher aus „Mangel an Mitteln“ keine Unterstützung erhalten haben, der erforderliche Betrag flüssig gemacht werden soll.

Von den drei Initiativanträgen zur Wohnungsfrage wurde der nationalliberale Antrag auf Einsetzung einer Kommission, die eine Wohnungsenquête veranstalten, Gutachten zur Wohnungsreform abgeben und Vorschläge zur Organisation der Wohnungsfürsorge machen soll, angenommen.

Mit 238 gegen 43 Stimmen nahm das Abgeordnetenhaus bei Beratung des landwirtschaftlichen Etats einen von Konservativen, Freikonservativen und Centrum eingebrachten Antrag an, daß die Regierung mit größter Entschiedenheit auf einen wesentlich gesteigerten Zollschutz für die Landwirtschaft hinwirken und für baldige Einführung des Zolltarifs im Reichstage sorgen soll. Ministerpräsident Graf v. Bülow erklärte namens der Regierung, daß sie auf die Gewährung eines ausreichenden und deshalb zu erhöhenden Zollschutzes hinwirken und die Vorlage des neuen Tarifs in jeder Weise beschleunigen werde. Wie Staatssekretär Graf

Potadowsky im Reichstage bemerkte, besagt diese Erklärung ganz dasselbe, was Staatssekretär Frhr. v. Thielmann im vorigen Jahre in der Budgetkommission erklärte, als er namens der verbündeten Regierungen „nachdrückliche Wahrung der Interessen der deutschen Landwirtschaft“ zusagte. Bestimmte Zollsätze nannte Graf Bülow nicht. Gegner und Freunde der Zollerhöhung können sich daher einstweilen noch alles so schön ausmalen, wie sie wollen. Uns will aber doch scheinen, daß die Freunde der Zollerhöhung zufriedener sein können, als die Gegner, denn die Erklärung lautet doch sehr bestimmt zu Gunsten der Erhöhung. Die große Mehrheit, die sich für die Erhöhung ausgesprochen hat, wird auch ihren Eindruck auf die Regierung nicht verhehlt haben. Das geht schon aus der Berl. Corr. hervor. Die Gegner der Getreidezölle mögen agitieren und reden und sich auf das Volk berufen, die Regierung wird aber die Tatsache nicht ignorieren können, daß im preussischen Landtage und im Reichstage die große Mehrheit für die Erhöhung ist. Bei der Fortsetzung der Etatsberatung kam man noch wiederholt ausführlich auf die Getreidezollfrage und die Lage der Landwirtschaft zurück. Außerdem wurde eine Menge von Einzelheiten, Wünschen und Klagen zur Sprache gebracht, wie das immer beim landwirtschaftlichen Etat der Fall ist. Ein Antrag des Abg. Herold wegen Errichtung öffentlicher Schlachtviehverrichtungen wurde mit großer Mehrheit angenommen. Ein weiterer Antrag des Abg. Herold, wonach bei den Generalkommissionen dem Laienelemente eine Mitwirkung gesichert und deren Zuständigkeit erweitert werden soll, ging an eine Kommission. Angenommen wurde ein Antrag des Abg. Gynatten, wegen Vorlegung eines Wasserrechtsgesetzes. Die Regierung sagte diese zu. Ferner wurde von der Regierung mitgeteilt, daß die Erhaltung des Siebengebirges gute Aussichten hat, ohne daß durch Beschränkung der dortigen Steinbetriebe die Existenz der Steinarbeiter bedroht würde; daß eine neue Verschuldungsstatistik vorbereitet, die neue Vorlage über die Fideikommiss nach Begutachtung des ersten Entwurfs durch die Provinzialbehörden umgearbeitet wird und die Revision des Jagdpolizeigesetzes sich noch im Stadium der Vorarbeiten befindet.

Papst Leo XIII. hat eine Enzyklika über die christliche Demokratie erlassen, worin er in Anknüpfung an die Enzykliken über die soziale Frage einen scharfen Unterschied macht zwischen Sozialdemokratie und christlicher Demokratie, und betont, daß die christliche Demokratie nicht politisch genommen werden dürfte, sondern mit jeder Regierungsform vereinbar sei, und die Katholiken auffordert zur Eintracht, Organisation und Arbeit auf sozialem Gebiete.

In Frankreich ziehen sich die Verhandlungen der Deputiertenkammer über das Vereinsgesetz sehr in die Länge, zumal da sie fortwährend durch andere Gegenstände unterbrochen werden. Ein von dem Abbé Gayraud beantragter Gesetzentwurf, der volle Vereinsfreiheit fordert, wurde mit 419 gegen 94 Stimmen abgelehnt. — Der frühere Kriegsminister General Gallifet hat sich des vom Kriegsminister André wegen seiner Rede für die Jesuiten zur Disposition gestellten Generals Gaslin de Bourgoigne in einem offenen Briefe angenommen und damit neuen Zorn gegen sich heraufbeschworen. In Montauville-Mines streiken wieder einmal 10000 Bergarbeiter, da sie Ausschreitungen begangen haben sollen, wurden 3000 Mann Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung dorthin geschickt. In Paris haben die Angestellten der Stadtbahn die Arbeit eingestellt. Die unablässigen Streiks kommen der Opposition gegen ein Ministerium, in dem ein Sozialist sitzt, sehr zu Gute.

In Belgien steht die faubere Frage der Spielhöhlen augenblicklich auf der Tagesordnung. In der Abgeordnetenkammer war ein Antrag auf Verbot der Spielhöhlen eingebracht worden. Der Senat dagegen hat ein Gesetz angenommen, durch welches die Spielhöhlen in Ostende und Spa staatlich anerkannt werden. Dieses Gesetz vertrat der Ministerpräsident auch in der Kammer. Er stellte die Spielhöhlen auf dieselbe Stufe mit den Staatslotterien und führte außer anderen schönen Gründen das finanzielle Interesse von Spa und Ostende an den Spielhöhlen und die Leistungen Ostendes für die Verschönerung des Strandes ins Feld, ja er meinte, man solle den Männern Denkmäler errichten, die, wenn auch aus noch so unsauberen Quellen, für das Gleichgewicht des Verwaltungsbudgets sorgen. Man sollte meinen, die Kammer wäre einmütig in der Verurteilung des Spielhöhlenlandes; aber weit gefehlt, unter den Katholiken wie unter den Liberalen fanden sich Abgeordnete, die das „Privileg“ der beiden Städte energisch in Schutz nahmen. Die Regierung hat auch den Mut gehabt, Einladungen zu einer internationalen Konferenz ergehen zu lassen, auf welcher eine Vereinbarung über die Spielgesetzgebung getroffen werden soll. Deutschland hat abgelehnt, weil es eine ausreichende Gesetzgebung besitze. Diese wird von der belgischen Regierung ohne Zweifel als „zu weit gehend“ betrachtet.

In China haben die Friedensverhandlungen in letzter Zeit keinen nennenswerten Fortschritt gemacht. Die Gesandten haben bekanntlich auf einstimmigen Beschluß hin den chinesischen Bevollmächtigten erklärt, daß von einer Zurückziehung der fremden Truppen vor Erfüllung der Friedensbedingungen durch China nicht die Rede sein könne. Ferner haben sie vier Würdenträger bezeichnet, an denen die Todesstrafe unbedingt vollzogen werden müsse. Die chinesische Regierung scheint aber noch immer keine Eile zu haben. Zwar wird wieder einmal die Hinrichtung zweier Schuldigen gemeldet; von diesen wäre aber Püßien, wenn man den chinesischen Meldungen glauben wollte, zum drittenmale hingerichtet worden. Inzwischen hat man in Peking zwei Rädelsführer verhaftet und sich ihrer so auf alle Fälle versichert. Die Expeditionstruppen haben noch fortwährend bald hier bald

da mit neuen auftauchenden Räubertruppen zu thun. Zwischen dem englischen Admiral Seymour und dem russischen Admiral Alsejef ist ein Konflikt ausgebrochen, weil letzterer gegen die Absendung eines britischen Kanonenbootes zur Ausrottung eines Seeräuberheeres auf den Elliot- und Blade-Inseln protestierte mit der Behauptung, diese etwa 90 englische Meilen von Port Arthur entfernt liegenden Inseln seien russisches Gebiet. Seymour wollte den russischen Anspruch nicht anerkennen und wandte sich an seine Regierung.

In Südafrika wird in alter Weise weiter gekochten. Die Lage scheint sich aber für die Engländer immer schlechter zu gestalten. Sie melden von allerlei kleinen Gefechten, in denen sie Sieger geblieben sein wollen, ebenso häufig sind aber auch die Nachrichten von kleinen Erfolgen der Buren. Jedenfalls nehmen die Buren mehr Engländer gefangen als die Engländer Buren. Beinahe hätten sie auch Ritchener in eigener Person gefangen. Er nahm eine Refognoszierung von Pretoria aus in der Richtung nach Middleburg vor, indem er mit einer Anzahl Soldaten einen Eisenbahnzug besetzte. Dem Zuge wurde eine Panzerlokomotive vorausgeschickt, die von den Buren zum Entgleisen gebracht wurde. Als dann der Zug selbst an den Ort kam, eröffneten die Buren ein starkes Feuer auf ihn, konnten es jedoch mit der englischen Uebermacht nicht aufnehmen. Ein Gerücht wollte freilich wissen, sie hätten Ritchener tatsächlich gefangen, doch fehlt die Bestätigung. Die Delagoabahn ist jedenfalls im Besitze der Buren. Bei Johannesburg beschädigten sie drei Dynamomaschinen der „Rand Central-Elektrik Works“ durch Dynamit derart, daß der Betrieb eingestellt werden mußte. In den noch nicht von der englischen Besetzung berührten Gegenden im Norden Transvaals gehen sie nach englischem Vorbilde mit der Ausweitung aller Engländer vor. In der Kapkolonie scheinen die Buren wegen der Terrainschwierigkeiten nur sehr bedächtig vorzurücken. Bisher hat sie aber auch noch niemand aufgehalten. Ein Posten von 20 neu angeworbenen Polizisten ergab sich ihnen bei Devondale ohne Widerstand, woraus zu ersehen ist, was derartige Milizsoldaten den Engländern für Dienste leisten können. Wie in Pretoria bekannt gemacht wurde, hat König Eduard VII. sich zu den anderen den Titel beigelegt „Oberster Herr von und über Transvaal“. Sollte das nicht etwas verrückt sein?

Bermischtes.

— Gaby fährt nach England. Hofreifer Gaby, so melden Berliner Blätter, Reformator der deutschen Barttracht, hat sich an Bord des Gschwaders, das von Kiel nach London abgegangen ist, nach England begeben, um persönlich den Dienst beim Kaiser zu übernehmen.

— Opfer der wilden Tiere in Indien. Man schreibt uns aus Bombay unter dem 18. Dezember 1900: „Die hiesige Regierung veröffentlicht ihren jährlichen Rapport über die durch Schlangen und wilde Tiere in Indien umgekommenen Personen, deren Anzahl sich wieder auf eine außerordentlich hohe Summe, nämlich 27537 beläuft. Von diesen starben nicht weniger als 24621 an dem Bisse giftiger Schlangen, während 1899 durch Tiger, 338 durch Wölfe, 327 durch Leoparden und ungefähr 800 durch Krokodile, Schakale und andere gefährliche Bestien ums Leben kamen. Die Regierung thut natürlich ihr Möglichstes, um diese fürchterlichen Ziffern zu vermindern, indem sie hohe Prämien für die Vernichtung der gefährlichen Reptilien und anderen Tiere zahlt, jedoch in dem verfloffenen Jahre nicht weniger als ungefähr 97500 Giftschlangen und ca. 19500 wilde Tiere zur Strecke gebracht wurden und zum größeren Teile von den Bezirks-Gouvernements prämiert werden mußten. In der Provinz Bengalen allein wurden im Jahre 1900 ca. 140000 Mk. für solche Prämien ausgezahlt, und die Regierung fördert die Vernichtung der Schlangen und wilden Bestien nach Möglichkeit. Uebrigens haben Tiger und Leoparden im letzten Jahre über 90000 Stück Vieh getötet und geraubt.“

Handels-Nachrichten.

Bericht über thatsächlich erzielte Getreidepreise in der Provinz Westfalen.

Preis in Mark pro Doppelcentner oder 200 Pfund.

Donnerstag, den 31. Januar 1901.

Kreis Steinfurt Roggen 13,90, Roesfeld Weizen 15,30, Roggen 14,20, Münster Weizen 15,80, Roggen 14,30, Gerste 14,75, Hafer 14,00, Soest Weizen 15,80, Paderborn Weizen 15,00, Roggen 14,50, Hafer 12,70, Bielefeld Weizen 15,00, Roggen 14,60, Osnabrück Weizen 16,00, Roggen 14,50, Gerste 13,50, Hafer 13,40.

Börsen-Notierungen nach privaten Ermittlungen.

Münster. Weizen 15,80 inl., 18,75 ausl., Roggen 14,30 inl., 16,75 ausl., Gerste 15,25 inl., 19,00 ausl., Hafer 14,50 inl., 16,50 ausl. Paderborn. (Amtl.) Weizen 15,20, Roggen 14,60, Hafer 13,00. Osnabrück. (Amtl. ermitt.) Weizen 15,20, Roggen 14,40, Gerste 14,20, Hafer 14,00.

Essen. (Börse.) Weizen 16,25 inl., 18,25 ausl., Roggen 13,75 inl., 16,25 ausl., Hafer 15,50 ausl.

Berlin, 31. Januar 1901. Berlin, Weizen 153, Roggen 142, Mannheim, Weizen 177, Roggen 149.

Münster, 30. Januar. Der gestrige Viehmarkt war trotz ungünstiger Witterung gut besucht und herrschte ein reges Leben.

Der Preis für gute Arbeitspferde stellte sich auf 550—825 Mk., 2. Qual. kostete 320—430 Mk., 3. Qual. 150—210 Mk., ausrangierte, welche sich zum Schlachten eignen, kosteten 45—60 Mk. Fette Kühe kosteten 100 Pfd. Schlachtgewicht 1. Qual. 55—60, 2. Qual. 52—54, 3. Qual. 48—50 Mk., milchgebende 1. Qual. 310—350, 2. Qual. 215 bis 280 Mk., 3. Qual. 150—200 Mk. Für tragende Rinder wurden 1. Qual. 185—215 Mk., 2. Qual. 150—160 Mark bezahlt. Bullen kosteten 100 Pfd. Lebendgewicht 1. Qual. 30—32, 2. Qual. 25 bis 28, 3. Qual. 18—20 Mark. Kälber wurden per 100 Pfd. Lebendgewicht 1. Qual. mit 36—40, 2. Qual. mit 00—00 Mark bezahlt. Fette Schweine kosteten 100 Pfd. Lebendgewicht 1. Qual. 38—40 Mk., 2. Qual. 34—36 Mark. Tragende Schweine kosteten 60—80 Mk. Fälschweine (1/2 jährige) 22—28 Mk., do. 1/3 jährige 38—45 Mk. 5—8 Wochen alte Ferkel 9,50—12,00 Mk. Es waren im ganzen ange- trieben 321 Pferde, 158 Stück Hornvieh, 5 fette Schweine, 3 tra- gender Schweine, 66 Fälschweine und 477 Ferkel. Der nächste Vieh- markt findet am Dienstag, den 19. Februar, statt.

Paderborn, 30. Januar. 100 Kilo Erbsen 29,50—30,50, Bohnen 31,50—32,50, Linfen 31,50—32,50, Kartoffeln 5,80—6,00, Heu 5,50 bis 6,00, Stroh 5,00—5,50, 1/2 Kilo Rindfleisch 0,65—0,70, Schweine- fleisch 0,65—0,70, Kalbfleisch 0,80—0,85, Hammelfleisch 0,60—0,65, 4 Kilo Brot 0,80—0,85, 60 Stück Eier 5,80—6,00, 1/2 Kilo Butter 1,00—1,30, Speck 0,75—0,80 Mk. Weizen 00,00—00,00, Roggen 14,50—00,00, Hafer 12,40—12,80, Weizenforn 14,70.

Weshalb

soll man sein Brot nur im ersten und grössten Spezial-Geschäft von **Ludwig Kuntze, Dampf-Brotbäckerei in Delde, kaufen?**



Weil

solches nachweislich durch seine großen Mehl-Abschlüsse billiger als jede Konkurrenz am Platze einkauft und somit auch billiger verkauft!



Stuten, 4¹/₄ Pfund schwer, 50 Pfennig.
Schwarzbrot 12 Pf. 1 M., 18 Pf. 1, 50 M.

Sauerbrot 7 Pfund 80 Pfennig.

Casseler Brot 4¹/₂ Pf. 50 Pfennig.

Knabbel 15 Pfund 3 Mark.

ff. Weizenmehl 25 Pfund 3 Mark.

Niederlagen bei Herren **Schwichtelhövel, Ebnigert, Th. Himmelskötter, Neubekum, H. Crassort, Bedum, Hackenkamp und Goldkuhle, Mensfeld, Meis, Westkirchen.**

Wiederverkäufer gegen hohen Rabatt überall gesucht.

Den besten, angenehmsten und billigsten
Caffee erhalten Sie,
wenn Sie

Rhmann's Caffee-Zusatz

(Schutzmarke Reh)
verwenden, unerreicht
an Wohlgeschmack und Güte.
Man achte genau auf Schutzmarke: Reh.
Zu haben in allen besseren Kolonialwaren-Geschäften.

H. Geringe in Geler,
Bismarckheringe,
Marinierte Geringe,
Delikatesskässe,
Schloßkässe
empfiehlt
Anton Meis, Oelde.

Emaillbilder

(Photographien auf Glas mit
schwarzem resp. weißem Hinter-
grund).

Künstlerisch aquarellierte und
modern gerahmte
Photographien
in neuer effektvoller Ausstattung.

Verotypien
zum Hängen u. Stellen
in ganz neuen Formen.

Reizende
Photographie-Ständer
in Wist und Kabinett.
Vorhanden bei:

E. Holterdorf,
Oelde.

Ein fast neuer
Göpel für 1 Pferd
und eine **Meizgerkarre**
billig zu verkaufen.
H. Münstermann, Neubekum.

Inserate für den
Kreis Grafschaft Bentheim
finden vorteilhafte Verbrei-
tung in der
Bentheimer Zeitung
Kreisblatt für den Kreis
Grafschaft Bentheim.

Viehmarkt.

Zu verkaufen:

2 hochtragende Schweine bei
C. Gardemann, Vangenberg.
1 hochtragende Kuh, offenes
Länder Rasse, 5 St. 7 Wochen-
ferkel und 8 St. 5 Wochenferkel
bei B. Kleymann, Stadtfelde
Wiedenbrück.

2 St. hochtragende Mutter-
schweine bei Deding, Marien-
feld bei Garfinkel.
Ein rothbuntes Mutterfals bei
Heinrich Epping, Bedum,
Westk. 18.

Zu kaufen gesucht:

Ein ziemlich schwerer Hund zum
Bumpen von Franz Wemhoff,
Stromberg.

Krieger-Verein Oelde.

Zum Besten des Krankenhauses

werden die am Kaisergeburtstage aufgeführten Theater-
stücke am Sonntag, den 3. Februar er. wiederholt.

PROGRAMM:

1. Rekrut Dunsel's erster Straßrapport.
Lustige Duoscene von Oscar Junghänel.
2. Die stille Wache.
Schwank in einem Akt von Rich. Skowronnek.
3. Der Hauptmann und sein Barsche.
Lustiges Gesamtspiel für 3 Herren von Oscar
Junghänel.
4. Die Einquartierung.
Schwank in einem Akt von Chr. Eberle.
5. Leutnant Sporn und sein Faktotum.
Humor. Terzett für 3 Herren von Rich. Bäder.

Preise der Plätze: Erster Platz 1 Mark, zweiter Platz 50 Pfg.,
dritt. werden der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt.

Programme an der Kasse.

Kassenöffnung 7¹/₂ Uhr. Anfang 8 Uhr.
Zu recht zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
Oelde, den 30. Januar 1901. der Vorstand.

Arbeiterverein Neubekum.

Samstag, den 2. Februar:

Theatralische Aufführung

des Schauspiels

Joseph in Egypten
von Clericus.

Nur Mitglieder gegen Vorzeigung ihrer Karte und je
ein Familienangehöriger haben Zutritt.

Sonntag, den 3. Februar: 2te Aufführung.

Eintrittsgeld 50 Pfg., Sperrpl. 75 Pfg. Anfang 1/2 8 Uhr.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

der Vorstand.

Was die gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer

insbesondere solche in offenen Verkaufsstellen

bezügl. der neuesten Gewerbeordnungs-Novelle
vom 30. Juni 1900 wissen müssen.

Von Dr. F. Hige. Preis 50 Pfg., Porto 5 Pfg. extra. Borr. bei:

E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Delde.

Wagen- u. Darmleidende

erhalten sichere Hilfe (wenn noch
heilbar) in der Massageheilanstalt
von **Wilh. Wiederhold,**
Lippstadt, Nordstrasse 16.

Dort wird auch ein

Mädchen

für alle Arbeiten und eins, welches
Luft hat, die Massage und Wasser-
anwendung zu erlernen, gesucht.

.....

Feuerversicherung.

Tüchtige Agenten von der
Hachen-Leipziger-Versicherungs-
Aktien-Gesellschaft in Hachen an
allen Orten, wo noch nicht ver-
treten, gegen hohe Provision gesucht.
Offerten erbeten an die Direc-
tion in Hachen.

125 M. per Monat

und Prov. la. Hamburger Haus
sucht an allen Orten resp. Herren
für den Verkauf von Cigarren an
Gändler, Wirte, Private etc.
E. Schlotko & Co., Hamburg.

Eine leistungsfäh. Seifenfabrik
(gegr. 1857) sucht gegen hoh. Pro-
vision tüchtige Agenten.

Off. u. H. V. 916 an Haasenstein
& Vogler, A.-G., Hamburg.

„Hansa“

Verein f. kath. Kaufleute u.
Beamte, Bielefeld.
Kostenfreie Stellen-Vermittel-
lung für Verbandsmitglieder.
Für Nichtmitglieder wird eine
geringe Gebühr in Anrechnung
gebracht.
Näheres Klosterstraße 1.

Wer Stelle sucht, verlange unsere
„Allgemeine Anzeigenliste“.
W. Hirsch Verlag, Mannheim.

Für 1. April ein kath.

Padenmädchen
gesucht, welches auch etwas
Hausarbeit mit verrichten
muß.
Ad. Brüning,
Münster i. W.

Gaushälterin,

kath., welche den Haushalt eines
Arztes in einem kleinen Landstädt-
chen Westfalens vornehmen kann,
gesucht. Offerten mit Lohn-An-
sprüchen unter J. S. 100 an die
Gesetz. Zeitung, Gesel.

Gesucht

zum Frühjahr oder Herbst wird
ein j. Mädchen aus acht. Fam.
in einem Putscheschäfte in Bedum
in die Lehre.
Bei wem, zu erfr. i. d. Exp. d.
„Bedumer Volkszeitung“.

Suche zum 1. April für mein
Konditor-Geschäft ein prop., kath.
Dienstmädchen,
welches auch Gartenarbeit verrich-
ten kann. **Wilh. Statmann,**
Zeudenhorst.

Zur Erlernung der feinen Küche
finden junge

Mädchen

Gelegenheit im Bade Bentheim
während der Saison 1901.
Auskunft erteilt
die Bade-Verwaltung
in Bentheim.

Solide Cigarren-

Arbeiter

(verheiratete bevorzugt) finden dau-
ernde Beschäftigung.
A. Batsche, Baderborn,
Cigarren-Tabak-Fabrik.

Lippstadt.

Zum 1. April ein tüchtiges
Dienstmädchen
für Küche und Hausarbeit bei
hohem Lohn gesucht.

S. L. Moosberg,
Mannfacturwaren-Geschäft.

Suche zum 15. Februar ev. 1.

April ein fräutiges

Kinder mädchen

zu zwei Kindern.

Frau Apotheker Nottebaum,
Barendorf.

Jüngeres, properes

Mädchen

für Haus- und Gartenarbeit zu

April gesucht.

Frau Chr. Düttmann,
Telgte.

Suche zum 1. April ein tüchtiges

Mädchen

für Küche und Hausarbeit. Vor-
stellung bei Frau Apotheker Speith,
Oelde, erwünscht.

Frau Landrichter Volmer,
Eßen.

Erdentlicher

Schneidergeselle

gesucht. **Th. Bartmann,**
Münster i. W., Kreuzstr. 30/31.

Cementmüller wünscht das

Schärfen zu erlernen

ohne gegenständige Vergütung.
6 Wochen bis 2 Monate.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Suche zum 1. April einen

zweiten Knecht

von 16—18 Jahren.
Gutsbesitzer **Ahlmer,**
Apl. Bedum.

Zum 1. April ein zuverlässiger

Acker- u. Fuhrknecht

gesucht. Näheres in der Exped.

Zum 1. April oder früher ein

zweiter Ackerknecht

(kath.) für Sandgegend gesucht.
Von wem, zu erfragen in der
Expedition dieser Ztg.

Suche zum 1. April einen

Knecht

zum Viehfüttern, auch muß der-
selbe etwas fahren lernen.
Näheres. **W. Schmits.**

Einen tüchtigen

Fuhrknecht

sucht zum 1. April
H. Pietig, Wiedenbrück.

Gärtner-Lehrling,

kath., gesund und kräft., Sohn
brav. Eltern, findet gleich od. z.
Frühjahr gute Lehrst. in best. Gärt-
nerei. Bedingungen günstig.
Gefl. Offerten unter Z. G. 43
besörd. die Exped. d. Bl.

Ein Sattler- und

Polsterergehilfe

gleich für dauernde Arbeit gesucht,
ebenfalls ein Lehrling.
H. Benke, Appelhäfen.

2 Gesellen und 1 Lehrling

gesucht von

**A. Mushoff, Gerrenkleider-
macher, Bedum.**

Zu Mitte Februar

1 Schneidergeselle

und zu Ostern

1 Lehrling gesucht.

H. Spiekermann,
Bedum, Süßke.

Große Auswahl

in unterhaltenden und lehrreichen
Spielen für die Jugend
in allen Preislagen.

E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Delde.

Suche auf sofort einen

Schneidergesellen

und zu Ostern einen Lehrling.
Lambert Kottmann, Schneidermstr.,
Möhler bei Delde.

Suche zum April einen

Schneider-Gesellen

und Lehrling.
Heinr. Schomaker,
Wadersloh.

Ein Schneidergehilfe

und ein Sohn achtbarer Eltern,
kath., der das Schneiderhand-
werk erlernen will, wird auf so-
fort oder später gesucht von

Johann Schlieper, Ahlen,
Nordstraße 25.

Suche zum 15. Februar einen

Schneidergesellen.

Wilh. Menze, Schneidermeister,
Stromberg.

1 Schuhmachergeselle,

guter, flotter Arbeiter, für seine
neue Arbeit gegen hohen Lohn ge-
sucht. **Wilh. Röseler,**
Güterloh.

Gesucht ein solider

Schuhmacher-Geselle

und ein Lehrling
unter günstigen Bedingungen von
Wilh. Schauerwecker,
Wiedenbrück.

Ein Schmiedegeselle

sofort gesucht von

Wilh. Diekmann, St. Vit.

Auf sofort oder später suche für
mein Eisenwaren-Geschäft einen

Lehrling (kath.)

Wilhelm Reichenberg,
Wanne.

Wer Arbeitskräfte sucht:

Dienstmädchen, Gehilfen, Haus-
hälterinnen, Knechte, Burschen,
Grubenarbeiter, Fabrikarbeiter,
Gesellen u. s. w. annonciert zweck-
mäßig in unserer Zeitung. Es
kostet nur wenige Groschen und in
den meisten Fällen hat's Erfolg.
Es empfiehlt sich, wenn eben an-
geht, den Namen des Suchenden
in der Annonce anzugeben. Bei
Smaliger Bestellung erfolgt die
vierte Aufnahme kostenlos.

Auskunft

über Anzei-
gen können
wir u. u. r.

wenn es dann heißt: „Näheres
in der Expedition d. Bl.“ oder
ähnlich. Der Antrager von aus-
wärts ist eine Freimarke für Rück-
antwort beizufügen.

Ueber Anzeigen, in denen „Offe-
ren unter ...“ d. h. schriftliche
Mitteilungen gewünscht werden, sind
Nachfragen zwecklos, weil wir
über solche eine Auskunft nicht
geben dürfen. Man hat uns viel-
mehr lediglich die schriftlichen Mit-
teilungen für die Beförderung an
unsere Auftraggeber einzureichen.
Auch können wir Antworten auf
eingereichte Offerten nicht veran-
lassen, da unser Auftrag sich mit
der Abgabe der eingegangenen
Offerten an den Auftraggeber er-
ledigt und letzterer event. direkt
mit dem Erreger der Offerte in
Verbindung tritt.

Die Expedition.

Reiben und heißes Fußbad erbringt, wodurch das Blut von
oben abgeleitet wird.
Dies ist das wertvollste und einfachste Mittel gegen
Nasenbluten, welches man stets zuerst anwenden sollte.
Beide auszuführen ist auch das Eingehen von recht
wenig Mühe.

Gesundheitspflege.

Ueber die Ursache der Natarthe.
Dr. Emil Pfaff.
Bei vollständigem Witterungswechsel, namentlich im Herbst

Dr. Emil Pfaff.

Hieraus ist auch leicht zu ersehen, wie man sich am besten gegen jene Katarrhe schützen kann. Man muß eben einen allzu jarten Epithelüberzug beiseiten kräftigen, damit eine widerstandsfähige Schleimhaut an dessen Stelle tritt. Dies geschieht einerseits durch tägliche Anwendung von kaltem Wasser, also besonders Gurgeln des Halses und Ausprühen der Nase im Sommer und Winter, andererseits in der kalten Jahreszeit durch fleißiges Einatmen der Schleimhäute kräftigenden frischen Winterluft ohne Vorhalten von Tüchern oder Respiratoren, welche auch noch dadurch höchst schädlich wirken, daß man einen großen Teil der schlechten Ausatemungsluft immer wieder einatmet.

Dr. Grumbach.

Das beste und einfachste Mittel, welches jederzeit überall in Hülle und Fülle vorhanden ist, bildet die frische, möglichst kalte Luft, recht tief und schnell durch die Nase eingeatmet, einige Zeit in der Lunge zurückhalten (Atemhaltung), dann rasch durch den Mund ausgestoßen. Dies wird 20—30 mal wiederholt. Solche Atemhaltung stellt in dem ungeheuer erweiterten Lungeninnern eine Art von Saugpumpe her, deren Wirkung sich mit der eines riesigen Schröpftopfes vergleichen läßt, welcher das Blut dorthin zieht und dadurch die Adern der Nase und des Kopfes ziemlich blutleer macht. Diese Lungen-saugkraft ist so gewaltig, daß man die von ihr angeregte Blutströmung bis hinunter in die Füße verfolgen kann! Legt man bei Jemandem, der eben die Atemhaltung möglichst kräftig und schnell vornimmt, das Hörrohr an die Leistengegend über dem dort an der Oberfläche verlaufenden Blutaderstamme an, so hört man die Blutbewegung darin ordentlich wirbeln. Auch hört der mächtig durch die Nase eingezogene Luftstrom das Blut eine Zeitlang in derselben zurück und bringt es durch die Kältewirkung leichter auf der Wunde zum Gerinnen. Die Arme hält man stets hoch über dem Kopf. Befindet man sich im Zimmer, so stellt oder setzt man sich, auch im Winter, an's offene Fenster. Der Kopf darf dabei nicht gebeugt sein, weil eine absichtliche Haltung dem Blutaustritte aus der Nase entschieden Vortheil leistet. Wirklich unter-
stützen kann man die Kur, indem man die Füße durch

Verantwortlicher Redakteur: F. Knippschild, Delbe. — Druck und Verlag: E. Holterdorf, Delbe.

Von Dr. Otto Gotthilf.

Frei von jeder Pestfurcht war der Wiener Stadtpfeifer Augustin, dessen noch heute das bekannte Volkslied „Ach, du lieber Augustin“ usw. gedenkt, obgleich er bereits im Jahre 1730 im Alter von 91 Jahren starb. Dieses hohe Alter erreichte der Mann trotz seines unauslöschlichen Hanges zum Trunke, der ihn aber nicht hinderte, durch Stadt und Land, den Dudelsack blasend, umherzuziehen. Gerade nun während der in Wien herrschenden Pest zurückgekehrt, berauschte er sich so gründlich, daß er auf der Straße hinfiel und liegen blieb. Die nach Leichen patrouillierenden Totengräber hielten ihn für einen Verstorbenen und fuhren ihn auf dem allgemeinen Leichenwagen hinaus in die offene Pesttotengrube, in welcher Herr Augustin nunmehr seinen Rauch ausatmete und, als er endlich erwachte, sich nur mit Mühe aus dem Leichenknäuel hervorarbeitete, dann aber gesund und wohlgenut seiner Wege ging.

nat Februar.

Freitag 1. Dortmund Schlachtom.
Montag 4. Breben KrVn., Dortmund Schlachtom.
Dienstag 5. Dülmen, Neffinghausen, Rheine Viehm., Vorken,
Brilon KrVn., Legden KrVorm., Minden KrVleeseinmancum.
Mittwoch 6. Beyer u. Kreyer Vn., Dortmund Nacht-Jahresfest
Donnerstag 7. Dörfen, Blotho Vn.
Freitag 8. Burgheinfurt KrVnVn., Dortmund Schlachtom.

1901.

Schonet die Bierde!

Verkauf — schlag mich nicht.
 Vergab — treib mich nicht.
 Auf ebenem Wege — schone mich nicht.
 Frei im Stalle — vergiß mich nicht.
 Heu und Korn — vergab mir nicht.
 Mit Geheiß und Zügeln — reiß mich nicht.
 Mit Schwamm und Bürste — versäume mich nicht.
 Reines trockenes Lager — entzieh mir nicht.
 Warm oder heiß — verlaß mich nicht.
 Krank oder kalt — laß frieren mich nicht.
 Reines Wasser — laß fehlen mir nicht.
 Bist Du zornig — so schlag mich nicht.

Von A. Linnenbrink, prakt. Tierarzt, Delde.

Schon mehrfach ist an dieser Stelle über die Impfungen gegen den Rotlauf der Schweine gesprochen. Die Resultate der Impfungen sind verschieden, so z. B. werden von einigen Tierärzten die Impfungen verworfen, vom dem größten Teil der Tierärzte jedoch als das beste Bekämpfungsmittel bezeichnet. Es ist nämlich die Möglichkeit nicht wegzuleugnen, daß durch Impfung mit Kulturen Rotlaufbazillen in einen Stall, in ein Gehöft, in eine Gegend eingebracht werden können, welche nicht immunisierte Schweine später krank machen können. Selbstverständlich kann durch unvorsichtigen Gebrauch von Kulturen, beispielsweise durch Verschütten, derselbe Fall eintreten. Keinem Tierarzt, der eine größere Anzahl von Rotlaufschutimpfungen ausgeführt hat, sind Mißerfolge erspart geblieben. Ich habe in Oelde und Umgegend über 200 Schweine geimpft. Von einem Mißerfolge kann ich nur in einem Falle sprechen, indem nämlich beim Herrn Gutsbesitzer R. am 8. resp. 9. Tage nach der Impfung sehr stark der Rotlauf ausbrach. Andererseits muß ich angeben, daß der Rotlauf in Beständen, wo der größte Teil schon der Seuche zum Opfer gefallen war, plötzlich durch die Impfung zum Stillstand gebracht wurde. Nachweislich wurden von mir viele Schweine geimpft, die schon mehrere Tage krank waren, alle Erscheinungen einer Rotlaufinfektion zeigten, und dennoch am folgenden Tage von der Impfung sich bedeutend gebessert hatten und später vollständig geheilt wurden. Ein eloquenter Beweis für die ausgezeichnete Wirkung der Impfung. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Esser sagt in dem Bericht über die 7. Plenar-Versammlung der Central-Vertretung der tierärztlichen Vereine Preußens: „Die Thatsache ist allgemein bekannt, und unter den Tierärzten aller Länder besteht Einigkeit in der Ueberzeugung, daß durch sachgemäße Impfungen die Verluste, welche die Rotlaufseuche bislang dem Nationalvermögen zugefügt hat, vermieden oder doch ganz erheblich gemindert werden können.“ Auf dem 7. internationalen Kongresse in Baden-Baden fand folgende Resolution einstimmige Annahme: „Als Bekämpfungsmittel gegen den Rotlauf der Schweine ist, neben den gewöhnlichen veterinär-polizeilichen Maßnahmen, in erster Linie die polizeilich überwachte Schutzimpfung aller Tiere der gefährdeten Bestände zu bezeichnen. Jeder Tierarzt, welcher praktische Erfahrungen auf dem Gebiete der Rotlaufschutimpfungen gesammelt hat, weiß, daß diese in einzelnen Gehöften und ganzen Ortschaften regelmä-

Endlich muß ich noch auf eine Bekanntmachung der „Rotlauf-Impfanstalt der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg“ hinweisen, und dies ist ja der eigentliche Zweck meines Berichtes. Die Rotlaufimpfanstalt zählt für etwa vorkommende Todesfälle durch Impfrotauf unter folgenden Bedingungen Entschädigung:

höste sein darf, wenn nach der Impfung Entschädigung ge-
währt werden soll.

In der jetzigen kalten Jahreszeit kommt es nicht selten vor, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln seitens des Landwirts Währen, Ribben u. s. w. gefrieren. Durch das bei diesem Vorgang entstehende Eis werden die Gewebe zerrissen. In gefrorenem Zustande verwendetes Futter erzeugt Verdauungsstörungen, Magenkatarrhe, Koliken und auch sehr leicht Verwerfen. Auch nach der Verfütterung von aufgetauten Pflanzen hat man nicht selten die vorerwähnten nachtheiligen Wirkungen wahrgenommen. Es ist daher Sache eines jeden Landwirts das Gefrieren der Hackfrüchte durch Unterbringung

Sozialdemokratischer Terrorismus.

Wir haben in den letzten Jahren wiederholt, und namentlich aus Berlin, über Fälle berichtet, in denen sozialdemokratische Arbeiter ihren nichtsozialdemokratischen Arbeitskollegen gegenüber einen unerträglichen Terrorismus ausgeübt haben, um Letztere zum Eintritt in die „freien“ [!] sozialdemokratischen Gewerkschaftsorganisationen zu zwingen oder aber sie arbeitslos und brotlos zu machen. Ueber einen neueren Fall dieser Art wird berichtet:

Am Dienstag, den 15. Januar d. J., legten auf dem Bau Ebbersstraße 16 in Schöneberg bei Berlin eine Anzahl Zimmerleute die Arbeit nieder, weil der Zimmerer Joh. Hoppe (Mitglied des Verbandes christlicher Maurer und verwandter Berufe, also ein organisierter Arbeiter) auf wiederholte Aufforderung, einer der bestehenden sozialdemokratischen Zimmererorganisationen beizutreten, sich weigerte, dieser Aufforderung zu folgen. Der Zimmererpolier Kolletowski ließ sich aber durch die Arbeitsniederlegung nicht dazu bewegen, den Hoppe zu entlassen. Als die „Genossen“ sahen, daß sie damit nichts erreichten, nahmen sie nach zweiseitigem Streit die Arbeit wieder auf. Zimmerer Hoppe blieb also auf dem Bau, und seine sozialdemokratisch organisierten Kameraden hätten es wohl auch dabei bewenden lassen, wenn nicht ein Mitglied der Lohnkommission der sozialdemokratischen Zimmerer auf dem Bau erschienen wäre. Dieser verlangte nun von dem Polier ebenfalls die Entlassung des Hoppe, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Daraufhin griffen die Genossen zu einem anderen Mittel, um den Hoppe arbeitslos zu machen. Wahrscheinlich auf Verabredung leisteten nun die „Genossen“ bedeutend weniger, so daß der Polier sich genötigt sah — um der Arbeit einen besseren Fortgang zu sichern — den Hoppe zu am Montag, den 21. Januar, zu entlassen.

Die Germania schreibt dazu: „So hatte die sozialdemokratische Kasse ihr Opfer erhalten, der christlich-organisierte Zimmerer Hoppe wurde brotlos gemacht, weil er nicht Sozialdemokrat werden und nicht einer sozialdemokratischen Organisation beitreten wollte!“

Alle Achtung für den braven und überzeugungstreuen Arbeiter, aber alle Verachtung dem sozialdemokratischen Terrorismus, der solche Hunnen-Moral übt, der die Freiheit der Arbeiter zu vergewaltigen sucht und dabei noch mit dreister Lüge von „freien“ Gewerkschaften spricht.

Die Häufigkeit solcher Fälle von Terrorismus ist ein Beweis dafür, daß das System darin liegt und sie nicht vereinzelte Mißgriffe dieses oder jenes verwilderten sozialdemokratischen Gemütes sind. Wollen die Führer der Sozialdemokratie das leugnen? Können sie in Abrede stellen, daß in dieser Terrorisierung ein grober Mißbrauch der Koalitionsfreiheit liegt?

Wir sind gleichwohl nicht für eine Beschränkung der Koalitionsfreiheit, wir wollen trotz dieses sozialdemokratischen Mißbrauchs das Koalitionsrecht des Arbeiters, das für ihn im wirtschaftlichen Kampfe unentbehrlich ist, ungeschmälert erhalten und durch eine gesetzliche Anerkennung der Berufsvereine noch gestärkt wissen; der Schuldigen wegen sollen die Unschuldigen nicht zu leiden haben. Wir raten auch den Mitgliedern christlicher Gewerkschaften, nicht „Gleiches mit Gleichem zu vergelten“ und etwa dort, wo sie die Majorität haben, gegen ihre sozialdemokratischen Mitarbeiter denselben Terrorismus auszuüben, den die Sozialdemokratie gegenüber den christlich-organisierten Arbeitern systematisch betreibt. Schließlich wird ja diese schmachvolle Verhöhnung der Arbeiter untereinander, wie sie die Sozialdemokratie betreibt, wird die sozialdemokratische Brutalität bei dem gefundenen Sinn ehrlicher und anständiger Arbeiter abstoßend wirken und in abschreckender Weise zeigen, wie in der Praxis „die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ von sozialdemokratischer Seite geübt wird.

Der Abg. v. Vollmar sprach vor einigen Tagen im Reichstage von der „Neutralität“ der sozialdemokratischen Gewerkschaften; von ihrer Brutalität zu reden, wird er sich wohl hüten. Aber gerade diese Fälle von Brutalität und Terrorismus sind der beste Beweis dafür, wie es in Wirklichkeit mit der Neutralität der sozialdemokratischen „neutralen“ oder „freien“ Gewerkschaften bestellt ist. Billigt Herr v. Vollmar solche Brutalitäten? Wenn nicht, dann mag er die Führer der sozialdemokratischen Partei dazu veranlassen, im Vorwärts offiziell und deutlich zu erklären, daß sie den Terrorismus wie alle Verbrechen, durch Taten oder Worte, welche darauf abzielen, die Arbeiter zum Eintritt zu einer sozialdemokratischen Organisation zu zwingen oder zu nötigen, entschieden verwerfen, daß sie die Freiheit der Arbeiter, nach ihrem eigenen freien Willen einer ihnen zuzugewandten Organisation sich anzuschließen, nicht beschränken wollen, und daß die prinzipielle Gleichberechtigung aller Arbeiterorganisationen auch von den sozialdemokratischen Organisationen anerkannt werden müssen.

Es wird wohl noch viel Wasser durch die Spree fließen, bis der Vorwärts eine derartige Erklärung des sozialdemokratischen Parteivorstandes veröffentlicht. Die Hunnen-Moral brutaler „Genossen“ wird den Vorwärts nicht in Entrüstung bringen, und im Reichstage werden wiederum Reden über die bösen Absichten, die Koalitionsfreiheiten der Arbeiter zu beschränken, von denselben sozialdemokratischen Führern gehalten werden, welche kein Wort des Tadels dafür haben, daß ihre „Genossen“ die Koalitionsfreiheit systematisch beschränken und mißbrauchen, um an die Stelle der Freiheit die Zwangsjacke der Sozialdemokratie zu legen. Vielleicht findet sich im Reichstage bald eine Gelegenheit, diesen Terrorismus der Sozialdemokratie öffentlich zu beleuchten; die Herren Sozialdemokraten im Reichstage ziehen es bekanntlich vor, die Offensive zu ergreifen und jeden Einzelfall, den sie sich für ihre Agitationszwecke zurechtlegen zu können glauben, zur Sprache zu bringen; warum sollten sie nicht durch die Besprechung von Einzelfällen aus dem Lager der Sozialdemokratie, wie z. B. über den Fall Schönlanke oder über den Terrorismus sozialdemokratischer Gewerkschaftler in die Defensive gedrängt werden? Derartige Vorkommnisse sind politisch sowohl wie in wirtschaftlicher Ver-

ziehung viel bedeutsamer als manche Kleinigkeiten, welche von der Sozialdemokratie erst über Gebühr aufgebauscht werden müssen, um überhaupt Beachtung zu finden. Das „Mücken sehen und Kameele verschlucken“ versteht ja die Sozialdemokratie ausgezeichnet.

Es gibt, wie wir bestimmt wissen, auch christliche Arbeiter, die mit der atheistischen Sozialdemokratie nicht das geringste zu thun haben wollen, die aber von den „Genossen“ gezwungen worden sind, einer sozialdemokratischen Gewerkschaft beizutreten, um nicht brotlos zu werden.

Eine solche Vergewaltigung muß den entschiedensten Widerspruch in allen Kreisen hervorrufen und auch dem gefundenen Sinne des deutschen Arbeiters bis in die Reihen der Sozialdemokratie verwerflich erscheinen. Es liegt bei den Führern der sozialdemokratischen Partei, dieser Vergewaltigung, wenn sie sich nicht als solidarisch mit dem Terrorismus erklären wollen, offen, entschieden und nachdrücklich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.

(?) Die Fahne.

Der Doktor Streng in Schnabelburg ist Abstinenzler durch und durch, ein ganz erbarungsfreier Haffler von jeglichem „gebrannten Wasser“. Die floß ein Tropfen Bier noch Wein durch seine feuchte Gurgel ein; Und nicht vor's Aug', noch vor's Gehör Durst' jemals ihm das Wort „Sifur“. Und sieh, er stand nicht lang allein, Es fand sich der und jener ein, Und bald erkund' zu Volkes Wohl Die Schnabelburger Alkohol-Prohibitiv-Sozietät, Die schlichte Lebensweise rät, Die Hafferschleim sich einverleibt Und höchstens Limonade kneipt. Nun aber rückt' heran die Zeit, Die stets von größter Wichtigkeit, Das Schnabelburger Schützenfest, Wo kein Verein sich's nehmen läßt, Gleich andern Gilden und Vereinen Mit weh'rder Fahne zu erscheinen. Und emsig sticht und sticht und näht Der Damenchor der Sozietät Das Banner — Kunstwerk jeder Zoll — Das den Verein verkünden soll. Vor Einem nur ist allen bang: Der Name ist ein wenig lang! Und sticht man auch noch so fleißig: Es sind der Vettern Neumunddreißig! „Et“, sprach Herr Fuchs, der Advokat, „Als Mann der Feder weis ich Rat. Man sticht, umrahmt von Rosenblättern, Ganz einfach nur die Anfangsbuchstaben, Und die 'nen viertel Meter groß — Die Sache wird pompos, famos!“ — Und als man stolz beim Schützenfest Die neue Fahne wehen läßt, Da flammen auf die Sonnenstrahlen Die goldgeglänzten Initialen, Und über'm Abstinenz-Verein Beht's Wörtchen „S. G. M. A. P. S.“ (Schnaps) in's Blaue Der Advokat, als er es sah, Stand wie das Bild der Unschuld da. Man hat es nie herausgebracht: War's Dummheit, oder Niedertracht?

Edwin Bornmann.

Vermischtes.

— Eine Tragödie auf hoher See, so schreibt man dem Berl. Lok. Anz. aus Altenbruch, die große Streiflichter auf das oft so wenig erquickliche Zusammenleben zwischen Eltern und erwachsenen Kindern wirft, hat sich auf dem nach New-York bestimmten Klopndampfer „Köln“ auf der Höhe des atlantischen Ozeans abgespielt. Das lange Jahre hier in Altenbruch ansässig gewesene Sattler Ehepaar Hermannsche Ehepaar zog vor einiger Zeit zu ihrer in Guxhagen mit dem Sattlermeister Franz Casse aus Berlin verheirateten einzigen Tochter. Es kam jedoch bald zu allerlei Zwistigkeiten, die die alten Leute, der Mann war 69 Jahre und die Frau 56 Jahre alt, zu dem Entschluß trieben, zu einem Bruder des Mannes nach Chicago überzusiedeln. Sie schifften sich zu dem Zwecke Ende Dezember in Bremerhaven ein. Nach den Mitteilungen, die ein Offizier des betreffenden Dampfers, es war die „Köln“, nach Altenbruch gelangen ließ, hat sich nun folgendes ereignet. Das Ehepaar kämpfte bereits mit stichtlicher Aufregung, als es an Bord ging, wurde bald aber mittelst und lagte den Mitreisenden ihr Leid. Mit dem dritten Tage der Fahrt brachen die beiden alten Leute plötzlich jeden Verkehr mit den Mitreisenden ab. Während diese vor dem furchtbaren Wetter Schutz in den Kajüten suchten, sah man die beiden Alten allein und in Aufregung auf dem Deck, des gewaltigen Wellenganges nicht achtend, auf- und abgehen. Am 8. Januar kamen sie gar nicht zu Rufe, doch sah man sie abends trotz der hohen Sturzwellen noch auf Deck. Kurz nach 7 Uhr wurden sie vermißt, der Dampfer wurde durchsucht, aber es war keine Spur von den Unglücklichen zu finden. In dem Unwetter hätte es keinen Sinn gehabt, das Schiff beizubringen, denn das unglückliche Ehepaar mußte wenigstens vor einer halben Stunde bereits über Bord gesprungen sein.

— Zwerge. Wir lesen im „Globe“: Bei der Londoner Geographischen Gesellschaft sind Nachrichten von Sir Harry Johnston über eine Reise eingelaufen, welche er im Sommer 1900 in dem westlichen Teile des Uganda-Schutzgebietes und den angrenzenden Teilen des Kongostaates unternommen hat. Am belangreichsten ist sein Besuch bei den Zwergen zwischen dem Turti- und Simlifufluß, wo sie in den dichten Urwäldern haufen. Johnston bestätigte und erweiterte die Berichte, welche wir von Stanley, Stuhlmann u. a. über diese Pygmäen besitzen. Er konnte eine Anzahl photographieren, ihre Geräte und Waffen sammeln; auch machte sein Gefährte Doggett anthropologische Messungen an ihnen. Nach Johnston giebt es einen schwarzen Typus der Zwerge mit feinen, krausen Haaren und einen rötlichbraunen oder gelblichen, dessen Hauptfarbe eine rötliche Beimischung zeigt und dessen Körper mit gelblichgrauem Haar ausgefärbt ist. Einige dieser Zwerge waren, namentlich wenn jung, am ganzen Körper stark behaart und die Weiber zeigten kleine Bärte. Die Zwerge sprechen keine eigene Sprache, sondern die Sprache der umwohnenden Neger, Mbuba und Kibira, letztere eine verkommene Bantusprache, die am Kongo und Semliki weit verbreitet ist. Das Mbuba dagegen gehört nicht zu den Bantusprachen, sondern nähert sich mehr den sudanesischen Idiomen. Merkwürdig ist nun, daß die Zwerge in diese Sprachen Schnalzlauten einschleichen, wie sie ähnlich in den Gontentotten- und Buschmannsprachen vorkommen. Dieses, so-

wie die hellere Farbe des einen von Johnston beobachteten Zwergstypus scheint also denen recht zu geben, welche einen Zusammenhang der Zwergvölker mit den kleinen Buschmännern vermuteten. Die Nasen der Pygmäen sind sehr groß und platt, mit weiten Flügel und fast ohne Rücken; die Oberlippe ist sehr lang; das ganze Benehmen ist affenartig; dabei sind die Zwerge aber lustig, lebhaft in den Bewegungen und intelligent. Sie vereinigen sich zu kleinen Singgesellschaften und sind vortreffliche Tänzer.

— Delquellen in Texas. Aus New-York wird unterm 15. Jan. gemeldet, daß nach den neuesten Berichten von Dallas in Texas die Aufregung über die fürliche Entdeckung riesiger Delquellen in jenem Teile der Republik täglich anwächst. In der Nähe von Beaumont fließt das Erdöl aus einer Quelle in solchen Mengen, daß jeden Tag 25 000 Fässer gefüllt werden könnten, wenn sie nur vorhanden wären. Eine solche Tagesrate ist bisher weder in Amerika noch in Ausland jemals erreicht worden, und der glückliche Besitzer der Quelle, der ihre Entdeckung einem Zufalle verdankt, ist nominell bereits heute ein reichlicher Mann. Das Del fließt mit einer solchen Gewalt aus der Erde hervor, daß es ununterbrochen eine Säule von über 200 Fuß bildet, und da die nötigen Reservoirs natürlich noch nicht so schnell fertig gestellt werden konnten, und die erforderlichen Fässer nicht zu beschaffen sind, so ist bereits ein ungeheures Quantum der kostbaren Flüssigkeit verloren gegangen. Die Bevölkerung von Beaumont befindet sich begreiflicher Weise in geradezu wahnwitziger Erregung: 20 Oelfeldkompanien sind bereits organisiert worden, und die fabelhaftesten Preise werden für Landstrecken gefordert, die vor einer Woche noch vielleicht für 2 Dollar per Morgen gekauft werden konnten. Alles in allem sind nun über 200 neue Quellen in der Gegend begriffen, und die Kapitalisten strömen von allen Seiten nach Beaumont, um riesige Geldsummen in stehenden Vänderungen anzulegen. Es ist natürlich noch gar nicht abzusehen, welchen Umfang die Entdeckungen und Bohrungen in ihren Resultaten annehmen werden, und welchen Einfluß sie auf den Weltmarkt der Welt haben werden.

— Weitere Wahlvorgänge in Württemberg. In der Abgeordnetenversammlung zu Stuttgart erzählte kürzlich der Minister des Innern v. Bischof bei Besprechung der Gemeindevahlen: In Balingen sei diesmal bei der Bürgerauswahl kein einziger Wähler erschienen, ebenso in Murrhardt. In einem Ort des Bezirkes Rottenburg wählte seit vielen Jahren nur der Polizeidiener (Heiterkeit), und der wählte jedesmal nur Leute aus der allerärmsten Umgebung des Rathauses, damit er bei seinen Amtsgängen zu den Mitgliedern des Kollegiums nicht weit zu gehen habe. (Stürmische Heiterkeit im Hause und auf den Tribünen.) In einem anderen Ort sei eine Verschwörung gemacht worden, die zur Folge hatte, daß ausschließlich Schneider gewählt wurden. (Stürmische Heiterkeit.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Schneeflocken“.

Am Fenster steh ich still und sinn' Und schau so nach der Straße hin, Da wirbelt's draußen auf und nieder, Sie werden mit nach Haus genommen, Frau Holle regt sich also wieder. So überreich sind sie gekommen. Der Winter macht sich interessant, Die Jahre flieh'n, einst kommt der Tag, Schneeflocken tanzen durch das Land, Da man den Schnee nicht gerne mag, Erst leis und zart, dann wild und wilder, Und die Familienväter klagen, Und bringen reizvoll neue Bilder. Sogar: er brächte viele Plagen, Und Geldausgaben ganz per se, Im Beutel schmilzt das Geld wie Schnee, Und die Familienväter klagen, Der Bube jubelt, wenn es schneit, Und Geldausgaben ganz per se, Ich weiß es aus der Jugendzeit, Im Beutel schmilzt das Geld wie Schnee, Sein Wunsch klingt hell in das Getriebe: Doch auch so schnell hineingefahren, Dem Wunsch will's nie Gehör verleihen! D. wenn der Schnee doch liegen bliebe! Schneeflocken wirbeln durch das Land, Zum Spiegel hab ich mich gewandt, Da seh' ich auch auf meinen Locken Fürwahr die ersten weißen Flocken. Der Schnee bleibt liegen, auf mein Wort, Den thaut mir keine Sonne fort, Und wird' ich zum Äquator eilen, Die Sache läßt sich nicht mehr heilen! Denn Schneemannbau'n und Schlittensfahrt, Zum Herzen kann's doch Frühling sein, Das sind Vergnügen eigner Art, Treu wird uns stets die Hoffnung bleiben, Man hat sie in den letzten Jahren Nicht grade allzu oft erfahren! Ob auch des Wintersflocken treiben, Thut erst sein Frost uns nicht mehr weh, Schneeflocken wirbeln hin und her, Dann naht des Lenzes Blüten-schnee, Im Ballsaal glänzt ein Lichtermeer, Und alle Herzen werden weiter, Die Geigen klingen und die Flöten, In dieser Zuversicht! Zum Cotillon wird angetreten, In dieser Zuversicht! Die Schneeballtour soll reizend sein, Ernst Heiter.



Die Einführung der natürlichen Mineralwässer in Frankreich untersteht der besonderen Kontrolle der ersten Medizinalbehörde — La Faculté de Médecine — zu Paris.

Dieselbe lässt durch den französischen Konsul die Quellenverhältnisse des einzuführenden Mineralwassers prüfen und unterzieht die von demselben eingeschickten Proben einer eingehenden Untersuchung. Auf Grund einer solchen Untersuchung und der vorzüglichen Resultate derselben ist dem

Schlossbrunnen Gerolstein

„Nur echt mit der Krone“

schon vor geraumer Zeit die Erlaubnis erteilt worden, sein hervorragendes Mineralwasser in Frankreich einzuführen, eine Bevorzugung, welche nur ganz wenigen deutschen Quellen zuteil geworden ist.

Hauptniederlage für Beckum: B. Jligens, Drogerie.

Bei nassem Wetter schmieren jetzt die meisten Frauen die Schuhe ihres Haushaltes nur noch mit Krebs- Fett, denn das Leder wird dadurch wassericht und hält länger.

